



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71

Elpons, Paul von
Saarbrücken, [1894]

Dienstag, 9. August.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)

Verschiedene deutsche Blätter schreiben: „Wir schreiben und sprechen in unserm guten ehrlichen Deutsch: Mailand, Venedig, Neapel, Neuchâtel, Lüttich, Kopenhagen, Warschau etc. und nicht: Milano, Venezia, Napoli, Malines, Liège, Köbenhavn, Warszawa. Daß aber eine ganze Reihe von Städten im Elsaß und Lothringen alte deutsche, von den Franzosen in ihr Idiom nur verballhornte Namen haben, das scheint man in Deutschland kaum mehr zu wissen, oder man gefällt sich (sagen wir, hat sich bisher darin gefallen), die Französelei nachzuäffen. Wie mehr als jetzt aber ist es an der Zeit, unser Nationalgefühl auch darin zu bezeugen, daß wir die auf altem deutschem Reichsboden liegenden und uns wohl bald ganz wiedergegebenen deutschen Städte auch deutsch benennen, und also z. B. nicht mehr Verdun, Toul, Thionville, Saverne, Nancy, Saaralbe, sondern Werden, Tull, Driedenhofen, Zabern, Ranzig, Saaralben, nicht Saarunion, Wamont, Faulquemont, Spidieren, sondern Bodenbain, Blankenberg, Falkenberg, Spichern sagen. Möchten die öffentlichen Blätter hierin mit einem guten Beispiel vorangehen, damit das deutsche Volk sich daran gewöhne.“

Dienstag, 9. August.

Berlin. Offizielle Depeschen von der 3. Armee: „Heute wird die kleine Feste Kugelstein eingenommen. Das Fort Lichtenberg ist eernirt und in Brand geschossen. — Die kronprinzliche Armee fand auf ihrem weiteren Vormarsch sämtliche Dörfer mit Verwundeten von der Schlacht bei Wörth überfüllt. Die in der letzten Depesche angegebenen ungefähren Verluste steigern sich auf das Doppelte bei den Franzosen, und zwar auf 10000 Tote und Verwundete ohne die Gefangenen, von denen noch immer viele eingebracht werden.“ Das Hauptquartier der 3. Armee kommt heute nach Obermöbbern.

Berlin. Von der 1. und 2. Armee kommen folgende Telegramme:

Saarbrücken, 9. August 1870. Bei Forbach haben unsere Truppen dem Feinde einen vollständigen Brückentrain von etwa 40 Wagen abgenommen. Daß dies geschehen konnte, wird als ein Symptom starker Demoralisirung auf feindlicher Seite angesehen.

Saarbrücken, 9. August 1870, 11 Uhr 45 Minuten Nachts.

„An General von Hanenfeld.

Das Gefecht am 6. August bei Spichern unweit Saarbrücken hat größere Dimensionen und Resultate gehabt, als bisher bekannt gewesen. Das französische Corps Frossard ist in demselben fast gänzlich aufgelöst worden; die Verluste desselben an Toten und Verwundeten sind außerordentlich bedeutend. Das Lager einer Division und verschiedene bedeutende Magazine sind genommen, außerdem eine sehr große Anzahl Gefangene eingebracht, deren Zahl sich noch stündlich vermehrt. Bis jetzt bereits über 2000. Aber auch der diesseitige Verlust bedeutend; bei der 5. Division allein circa 1800 Mann. Die französische Armee weicht auf allen Punkten zurück. St. Avold von diesseitigen Truppen besetzt. Patrouillen streifen bis 2 Meilen von Metz. Sonst am 9. bis jetzt nichts von Belang gemeldet.

gez. v. Podbielski.“

Heute früh kam hier abermals ein starker Transport Gefangener durch. Die Stimmung in den französischen Grenzprovinzen ist nach Allem, was man hört, eine höchst niedergeschlagene.

Von der 1. Armee rückt heute das VII. und VIII. Armeecorps nach St. Avold, das I. Armeecorps kommt in Saarbrücken an und wird der 1. Armee zugetheilt. Die 3. Cavallerie-Division (Gröben) wird der 1. Armee zugetheilt und rückt von Saarbrücken nach St. Avold. Die 1. Cavallerie-Division geht von Saargemünd bis Barst vor.

Die 2. Armee bleibt in der Umgegend von Saargemünd, Blittersdorf und Habkirchen, eine Division des IX. Corps gelangt nach Rohrbach. Das II. Armeecorps langt mit der Eisenbahn in Homburg an. Die 5. Cavallerie-Division kommt von Forbach nach Saargemünd, die 6. von Habkirchen nach Puttelange.

Wüstrow. Heute Nachmittag passirten hier wieder sechs französische Kriegsschiffe, unter welchen das Admiralschiff, an der Flagge erkenntlich, bemerkt wurde. Die Schiffe kamen aus dem Belt und steuerten nach Nordosten.

Vom heiligen Damm (bei Dobberan). Heute Nachmittag zwischen 2 und 3 Uhr kamen hier fünf französische Kriegsschiffe in Sicht, vier Dreimaster und ein Zweimaster. Sie fuhren der Küste ziemlich nahe, so daß man glauben durfte, sie hegten die Absicht, dem Lande einen Besuch abzustatten. An einem Segelschiffe, dem sie ziemlich nahe waren, zogen sie ruhig vorüber. Gegen Abend waren sie vollständig aus Sicht verschwunden.

Riel. Die Armirung der Werke am Eingange zum Meerbusen ist vollendet. Seit vorgestern erscheint die französische Panzerflotte täglich in der Stärke von 10—11 Fahrzeugen vor der hiesigen Riede, hält sich aber in einer Entfernung von etwa zwei deutschen Meilen von den Strandbefestigungen, so daß eine Begrüßung durch letztere noch nicht stattfinden konnte. Vorgestern haben mehrere Schiffe der feindlichen Flotte der Insel Fehmarn einen Besuch abgestattet, wie man sagt, um dort Getreide einzukaufen, das sie auch bezahlt haben sollen.

Koburg. Die „Koburger Btg.“ enthält einen Brief des Herzogs von Koburg-Gotha an die Herzogin, in welchem über die Schlacht bei Wörth Folgendes berichtet wird: „Wir konnten die ganze Schlacht aus nächster Nähe beobachten, und von unserm Standort aus vermochte der Kronprinz seine Befehle zu geben. Als das letzte Hurrah erfolgte, jagten wir in die Linie hinein und hinauf auf die feindliche Höhe, nachdem wir stundenlang Granaten um uns herum pläzen gesehen hatten. — Aber welcher Anblick in der Nähe wurde uns zu Theil! Es ist nicht zu beschreiben! Ein schöner stiller Sommerabend und mitten hinein die brennenden Dörfer und Gehöfte; zwischen Haufen Todter und Sterbender das Jubelgeschrei unserer tapferen Truppen! Die Fahnen flatterten, die Militärmusiken bliesen die Nationalhymne; Alles umarmte und küßte sich vor Freude; manchem tapferen Kameraden wurde im Sterben die Hand gedrückt, doch habe ich keinen trotz der graufigen Zerstörung wimmern gehört! zwischendurch Tausende von französischen Gefangenen, die genommenen Geschütze, um welche haufenweise die bedienende Mannschaft todt und verwundet lag — da blieb kein Auge thranenleer! Es war der großartigste und furchtbarste Anblick und Eindruck, den man wohl im Leben haben kann. — Langsam zog dann die Nacht über das furchtbare Bild herein und verwischte die entseßliche Gegenwart! — Wie soll ich die Freude und auch den Jammer schildern, als ich zu unserm decimierten Regiment kam, welches einen rühmlichen Antheil an den erfochtenen Lorberren hatte! Ueber die entseßlichen Verluste haben wir noch keine sicheren Berichte. Oberst Bedendorff und Major von Eckartsberg sind stark verwundet; wir nahmen sie mit herein; sie befinden sich heute ganz erträglich. Ueber die gefallenen Offiziere will ich schweigen, da ich es nicht ganz gewiß weiß. — Alle Dörfer und auch hier in Sulz, wo wir im Quartier liegen, sind voll von Tausenden Verwundeter, so daß ein Ueberblick bis jetzt unmöglich ist. Die Verpflegung ist gleich Null; es fehlt an Allem, sogar an Wasser. — Vom eigenen Befinden kann ich nur so viel sagen, daß das Gemüth tief erschüttert ist! In drei Tagen zwei solche Schlachten bei all' den immensen Strapazen; 13 Stunden zu Pferd und ohne einen Schluck Wein oder Wasser und ohne ein Stückchen Brod, da unsere Reservepferde nicht in's Gefecht mitgenommen werden dürfen und man also nur auf das angewiesen ist, was man in seiner Tasche trägt. Gestern bekam ich spät in der Nacht den ersten Löffel Suppe. Mit dem Schlaf ist es auch nicht weit her, da in den engen Nestern, wo man einquartiert ist, der Lärm entseßlich ist. Morgen rücken wir wieder vor; nach Allem fürchte ich, daß dieser erste große Act noch mehrere zur Folge haben wird. Möchte uns Gott auch ferner beistehen.“

Meiningen. Brief des Herzogs von Sachsen-Meiningen an seine Gemahlin:

„Am 4. französische Division bei Weissenburg geschlagen und am 6. das Corps von Mac Mahon und ein anderes halbes Corps (zusammen 50000 Mann) in der Schlacht bei Wörth total geschlagen. Massenhafte Gefangene. Einige Mitrailleusen und viele Geschütze genommen; ungeheure Verluste von beiden Seiten. Bernhard und wir Alle unverletzt. Bernhard [der Erbprinz, stand als Lieutenant bei dem 95. Regiment] enorm tapfer. Die Stellung der Franzosen bei Wörth war eine sehr starke. Die Schlacht engagirte sich früh $\frac{1}{2}$ 9 Uhr und dauerte bis Abends gegen 6 Uhr. Unsere Leute hatten nur Kaffee genossen und waren so müde, daß sie sich kaum schleppen konnten. Bernhard war höllisch im Feuer und ist vom Regimentscommandanten außerordentlich gelobt worden. Die Franzosen haben hartnäckig gefochten und machen ein Feuer von der anderen Welt. Die Mitrailleusen machen einen Höllelärm, sind aber nicht sehr wirksam. Das Glend ist über alle Begriffe. Alles liegt voller Verwundeten und an Ärzten und Verbandzeug fehlt es gänzlich! Ich vermute, daß wir einstweilen 2–3000 Verwundete und Tote haben, die Franzosen eben so viel mit etwa 5–6000 Gefangenen. Wenigstens sieben Mitrailleusen genommen, 15–20 Geschütze, ein Adler, eine Turfsofahne. Heute Ruhetag. Napoleon soll hier gewesen sein. Mac Mahon ist verwundet; unser Corpscommandant Boze auch, Schuß durch die Ferse. Der Feind ging über und neben Niederbronn zurück, theils wurde er in's Gebirge gesprengt. Er wird tüchtig verfolgt. Die Württemberger werden eine Brigade und die Artillerie in's Feuer gebracht haben. Sie fochten sehr tapfer und kamen zur guten Stunde, mit Jubel begrüßt. Heute ersten Brief von Dir. Danke! Allen Grüße. Adieu.
Dein Georg.“

Dortmund. Gestern Abend kam ein nach Minden bestimmter Eisenbahnzug mit Leichtverwundeten hier durch. Bei der Revision des Zuges ergab sich, daß ein Landwehmann des Herolohner Bataillons sich eingeschmuggelt hatte, dem nichts fehlte. Wie die „Westf. Ztg.“ erfährt, hatte derselbe, nachdem er zehn Tage in Reddinghausen an Rheumatismus darnieder gelegen, sich nach Köln begeben und als „am Bein Verwundeter“ dort diesem Transport sich angeschlossen. Derselbe zeigte hier ein preussisches Bajonet als erbeutetes französisches Bajonet und ließ sich dann reichlich mit Wein u. bewirtheten, bis er schließlich verhaftet und in Gewahrsam geführt wurde.

200 Bergleute aus Saarbrücken, die der Krieg in ihrer Heimath arbeitslos gemacht hat, kamen durch Vermittelung der Bergbehörde gestern hier an. Lohnende Arbeit war denselben schon im Voraus gesichert.

Heute Morgen gelangte von Bingen folgendes Telegramm hierher:

„Anruf! Noth an Lebensmitteln, Brod, Semmeln, Butter, Eier und sonstigen Erfrischungen für die Lazarethe in Saarbrücken und Saarlouis. Sofort abzusenden.“

Bingen, 9. August 1890.

Lenze, Hauptmann und Commandeur der Verpflegungsanstalten der 2. Armee.“

(Ähnliche dringende Aufforderungen sind auch an anderen Orten eingegangen. Die Hauptschwierigkeit für eine schnelle Abhilfe scheint in den nicht ausreichenden Transportmitteln zu liegen.)

Köln. Heute Morgen sahen wir wieder einen Transport von 200 Verwundeten, darunter auch fünf Franzosen, mit der Bahn hier ankommen, welche jedoch größtentheils gegen Mittag wieder weiter befördert wurden. Einer der Leute von unserem 77. Regiment, den wir sprachen, hatte noch das Gefecht vor Forbach mitgemacht. Von den französischen Verwundeten war der eine nicht im Stande, allein zu gehen und bewegte sich, gestützt auf einen preussischen Soldaten, auf dem Bahnhofe nur mühsam von der Stelle.

Kaiserslautern. Vom 7. d. Mts. wird von hier berichtet: „Gestern und heute ist das ganze XII. (königlich sächsische) Armeecorps zunächst nach Homburg hier durchmarschirt. Der ursprüngliche Plan eines Nachtquartiers des Königs hier selbst gelangt nicht zur Ausführung. Die Anwesenheit Sr. Majestät beschränkte sich vielmehr auf die Durchreise von Mainz nach Homburg, da die weiteren Erfolge der 3. Armee eine Weiterverlegung des großen Hauptquartiers nöthig machten. Der Jubel über die neuesten Erfolge gegen den Marschall Mac Mahon war hier außerordentlich groß. So rasch und so entscheidend zwar hatte Niemand hier die ersten Erfolge der deutschen Waffen erwartet, und die Rheinpalz hatte sich schon darauf gefaßt gemacht, im ersten Anlauf vom Feinde überschwemmt zu werden. Um so größer ist daher nun die Freude, sich beschützt zu fühlen. Man sieht mit Erstaunen auf die Waffenmacht, welche Preußen und seine Bundesgenossen entwickeln. Endlose Truppenzüge folgen sich fast ununterbrochen, und erstaunlicher noch als die Regimenter, Brigaden und Divisionen sehen sich die Trains an, sowohl für Munition als Proviant, und besonders die Sanität, welche nicht bestimmten Truppentheilen folgen, sondern selbstständig sich dem Heere nachziehen. In diesen kann man erst die ganze Großartigkeit der preussischen Heeresleistungen erkennen. Factisch sind unsere Straßen seit einigen Tagen unpassirbar. Nach Allem, was man hört, werden die großen Entscheidungen nicht mehr lange auf sich warten lassen.“

Homburg. Der König ist mit einem Theile des großen Hauptquartiers (7. d. Mts.) Abends gegen 7 Uhr eingetroffen, um das Nachtquartier hier zu halten. Das Eintreffen war kurz vorher erst bekannt geworden, da ursprünglich Kaiserslautern zum Hauptquartier bestimmt gewesen. Daher große Noth um Quartiere. Durch die Anwesenheit des Generalcommando's des XII. Armeecorps, den Durchmarsch der sämtlichen Garde-Cavallerie-Regimenter und zahlreicher Offiziercorps war die kleine Stadt überfüllt, und selbst der König mußte mit den bescheidenen Räumlichkeiten des Bezirksamtes sich begnügen lassen. Gleich nach dem Eintreffen des Königs und des Prinzen Karl verweilten der Großherzog von Sachsen-Weimar, der Prinz Luitpold von Bayern und der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin einige Zeit im Quartier desselben, bis die nöthigen Quartiere eingerichtet waren. Die Straßen stehen so voll Trainfuhrwerk, daß kaum durchzukommen ist, und das ganze königlich sächsische Armeecorps (XII.) bivouaquirt vor dem Städtchen, während vier Meilen westlich gestern Theile der 1. Armee (von Steinmetz) und der 2. Armee (Prinz Friedrich Karl) im Kampfe zwischen Saarbrücken und Forbach standen. Nachrichten aus den französischen Grenzprovinzen sprechen von großer Bestürzung und Niedergeschlagenheit der Einwohner, welche einen so schnellen und entmuthigenden Umschwung der Dinge nicht erwartet und darauf gerechnet hatten, es würde sich bei diesem Kriege nur um einen Durchmarsch der französischen Armee nach Deutschland hinein handeln und selbst von diesem Vortheil für Handel und Verkehr zu ziehen sein. Heute, wo auch das XII. Armeecorps voraussichtlich die Grenze überschreitet und sich dann das ganze Heer auf französischem Boden befinden wird, sehen die Bewohner der Grenzprovinzen mit schwerer Sorge der nächsten Zukunft entgegen. Die Landstriche, wo bis jetzt die französischen Concentrationen stattgefunden haben, sollen vollständig ausgezogen sein und bereitet sich daher von deutschem Boden aus ein verstärkter Provianttransportdienst vor, für welchen glücklicherweise die geeignete Ernte große Vorräthe zur Disposition stellt.

Homburg. „Armee-Befehl. Soldaten! Die Verfolgung des nach blutigen Kämpfen zurückgedrängten Feindes hat bereits einen großen Theil unserer Armee über die Grenze geführt. Mehrere Corps werden heute und morgen den französischen Boden betreten. Ich erwarte, daß die Manneszucht, durch welche Ihr Euch bisher ausgezeichnet

habt, sich auch besonders auf feindlichem Gebiete bewähren werde. — Wir führen keinen Krieg gegen die friedlichen Bewohner des Landes; es ist vielmehr die Pflicht jedes ehrliebenden Soldaten, das Privateigenthum zu schützen und nicht zu dulden, daß der gute Ruf unseres Heeres auch nur durch einzelne Beispiele von Zuchtlosigkeit angetastet werde. Ich baue auf den guten Geist, der die Armee besetzt, zugleich aber auch auf die Strenge und Umsicht aller Führer.

Hauptquartier Homburg, den 8. August 1870.

(gez.) Wilhelm."

Saarbrücken. General von Steinmetz hat vor dem Ueberschreiten der Grenze folgenden Armeebefehl erlassen:

„Soldaten der 1. Armee. Auf Befehl Sr. Majestät des Königs wird die 1. Armee morgen die französische Grenze überschreiten. Laßt uns diesen ersten Erfolg unserer bisherigen Anstrengungen beim Betreten des feindlichen Gebietes mit einem unserm weisen Allerhöchsten Kriegsherrn ausgedachten Hurrah! begrüßen. Für gutes Verhalten in dem uns bevorstehenden Kampfe mit einer uns völlig ebenbürtigen Armee bürgt mir Eure Vaterlandsliebe, Euer Muth und Euer gerechter Stolz, die Euch verbieten, die Beleidigung, welche ein anmaßender Gegner uns zugefügt hat, ungeahndet auf Euch sitzen zu lassen. Der friedliebende Bürger und Landmann aber, das werdet Ihr Euch selbst sagen, steht unter dem Schutze der Humanität, unter preußischer Disciplin. Ich vertraue Euch, daß Ihr weder die eine noch die andere durch Ausschreitungen, die nie von Euren Vorgesetzten gebilligt werden könnten, verleugnen werdet. Wann und wo der Feind sich uns entgegenstellen sollte, erwarte ich, daß er mit der größten Entschiedenheit angegriffen wird. Für die Cavallerie ist es schon ein alter stehender Grundsatz, daß sie stets zuerst angreift. Die Entschuldigung, nichts haben thun zu können, kann ich da, wo der Kanonendonner zu hören ist, nicht gelten lassen. Es hat vielmehr jeder Truppentheil rasch nach dieser Direction zu marschiren, auf dem Schlachtfelde angekommen, sich schnell über das Gesecht zu orientiren, um angemessen sofort eingreifen zu können. Dasselbe muß auch bei dem rangirten Gesechte jedem höheren Truppenführer zur Richtschnur dienen. Noch auf eins möchte ich aufmerksam machen: Was an einem Tage gesehen kann, muß nie auf zwei Tage vertheilt werden. Nur mit der größten Energie werden große Resultate und dadurch auch der Friede wieder herbeigeführt, den Gott uns nach siegreichem Kampfe geben wolle.

Hauptquartier Bülklingen, 8. August 1870.

Der Oberbefehlshaber der 1. Armee.
von Steinmetz."

Das VII., VIII. Corps und die Cavallerie-Division Rheinabwärts bleiben im Lager bei Forbach und Saarbrücken.

Saargemünd. Die 2. Armee befindet sich auf französischem Boden. In der Nacht vom 7. zum 8. ist die Avantgarde hier eingerückt. Der Höchstkommandirende, Prinz Friedrich Karl, war vom ersten Hauptquartier Mainz aus am 30. Juli aufgebrochen, und auf der von Mainz nach Paris führenden Kaiserstraße, die Napoleon I. in den Jahren 1810—12 hatte herstellen lassen, mit seinem militärischen und persönlichen Gefolge gegen Westen vorgegangen. Vom 30. Juli bis 3. August verblieb das Hauptquartier in Metz, zog nach Kirchheimbolanden, am 4. August nach Winnweiler, am 5. nach Kaiserslautern, am 6. nach Homburg, am 7. nach Blieskastel. Je weiter nach Westen, desto dichter wurden die militärischen Colonnen, die ihren hohen Führer mit Begeisterung begrüßten. In Homburg empfing der Prinz die Meldung von dem siegreichen Erfolge bei Saarbrücken, an welchem ein größerer Truppentheil der seinem Commando unterstellten Armee theilgenommen hatte. In Kaiserslautern hatte der Prinz die Nachrichten von dem ersten Siege der 3. Armee bei Weißenburg, in Homburg von dem bei Wörth errungenen Erfolge, in Blieskastel die näheren Details derselben. Die Depeschen waren an die durchziehenden Truppen

vertheilt und von denselben mit nicht minderem Enthusiasmus als im Hauptquartier aufgenommen worden. In der Nacht vom 7. zum 8. marschirte die Avantgarde der 2. Armee von der Rheinpfalz aus über die französische Grenze; der Durchmarsch der nachrückenden Truppen währte bis zum folgenden Tage tief in die Nacht. Das letzte deutsche bayerische Dorf heißt Habkirchen, jenseit desselben ist der französische tricolore Grenzpfahl mit dem französischen Adler und der Ueberschrift: „Empire Français“. Das erste französische Dorf heißt Frauenberg; die Stadt Saargemünd liegt eine Stunde von der französischen Grenze.

Am Tage zuvor hatte eine Reconnoissance preussischerseits stattgefunden und war die betreffende Patrouille bis vor Saargemünd vorgedrungen, welche Stadt verschanzt war. Auf die Aufforderung des patrouillirenden Offiziers von König waren die gefällten Bäume und die Erdaufwürfe weggenommen worden, worauf der Bürgermeister von Saargemünd, von Geiger, bat, die Stadt als eine offene zu behandeln und zu schonen. Beim Einmarsch unserer Truppen wurde alle Civilgewalt dem zum Commandanten von Saargemünd ernannten Obersten von der Becke übertragen und der französische Adler vom Justizpalast abgenommen. In demselben Tage erschien folgende Bekanntmachung deutsch und französisch:

„Auf Veranlassung der königlichen Commandantur der Stadt Saargemünd wird Folgendes zur Beachtung bekannt gemacht: 1. Die Einwohner der Stadt haben sofort alle in Händen habenden Waffen auf der Hauptwache, in der Mairie, gegen Quittung der Mairie, abzuliefern; 2. die Einwohner sind verpflichtet, den durchmarschirenden Truppen Wasser zum Trinken zu reichen; 3. die Fenster, Hausthüren und sämtliche Kaufläden und Handwerksstätten sind sofort zu öffnen und die Thüren die Nacht über offen zu halten; 4. von 9 Uhr Abends ist den Einwohnern der Stadt der Aufenthalt in den Wirthshäusern nicht gestattet; 5. Zusammenrottungen der Einwohner auf den Straßen sind untersagt; 6. den Militärpatrouillen ist sofort Folge zu leisten; 7. die in der Stadt quartirenden Truppen sind mit Verpflegung einquartiert. Der Mann hat zu erhalten täglich ein Pfund Fleisch mit Ruzhat, Bier oder Wein, des Morgens Kaffee. Dieses wird den Einwohnern bei Androhung von Strafe anempfohlen.“

Die Einwohner verhielten sich ruhig; es hatte sich eine große Anzahl auf der Straße versammelt, um den Einmarsch der Feinde zu sehen. Viele Häuser in den Dörfern und der Stadt Saargemünd waren geschlossen, wie man später erfuhr, aus Schreck vor den Preußen, der sich jedoch bald legte, als die strengste Mannszucht sich kundgab, alle Bedürfnisse bezahlt wurden und die einquartierten Mannschaften sich freundlich und entgegenkommend erwiesen. Saargemünd ist eine hübsche Stadt von 8000 Einwohnern und das Aeußere ist reinlich und deutet auf Wohlhabenheit. Die Bevölkerung spricht einen pfälzischen, mit französischen Worten gemischten Dialect. Sogleich nach Beschlagnahme der Stadt durch unsere Truppen wurden die Verkehrsanstalten, als: Post, Eisenbahn und Telegraph militärisch besetzt. Auf dem Eisenbahnhofe fand man colossale Vorräthe von englischem Hafer, wenigstens 40 000 Centner, Reis, Kaffee, Zucker, Rum, Wein, Zwieback, Schuhe, Kappis, Gamaschen, Vorräthe, die erst vor zwei Tagen aus Paris angekommen waren und nun durch den Intendanten der Armee als preussisches fiscalisches Eigenthum erklärt wurden. Wenn außer der vorzüglichen Haltung unserer Truppen noch eine Beruhigung für die Einwohnerschaft nöthig erschien, so wurde diese durch den Armeebefehl Sr. Majestät des Königs hervorgebracht, welcher am 9. d. Mts., Vormittags, französisch in den Straßen angeschlagen wurde.

Saarbrücken. Einem Berichte vom Spidherer Berge vom 7. d. Mts. entnehmen wir: „Hier und dort erheben sich kleine Hügel mit rothen Kreuzen, unter welchen man die gefallenen Offiziere gebettet. In ganzen Haufen liegen

die todtten Franzosen, namentlich an den Schützengräben und den kniefähnlichen Deckungen, ebenso in den Terrainspalten und den Schluchten, die dem Feinde so formidabile Vertheidigungswerke gewesen. In der Uebermacht — 39 gegen 27 Bataillone, und namentlich in solchen Stellungen, solchen Verchanzungen! — mit einem überlegenen Bewehr bewaffnet, ließ der Feind nicht nur die Preußen die Anhöhen erklimmen, ohne daß die letzteren beim Ersteigen einen Schuß zu thun vermochten, da der Fuß stets zurückglitt und keinen Halt finden konnte; er ließ sich von uns aus einem Logement treiben, in welchem sich einzurichten er Wochen lang Muße hatte. . . Heute Morgen schon war ich bei einem traurigen Acte zugegen, auf dem Kirchhofe zu St. Johann, auf welchem das feierliche Begräbniß der dorthin geschafften Opfer geschah. Man legte dort 5 Franzosen in die Erde, 18 preussische Soldaten ohne Särge, 7 in Särgen, darunter den Feldwebel Haverbeck von der 4. Compagnie des 12. Regiments. 5 Säрге von Offizieren standen neben einander, darunter der des Majors von Klinguth vom 48., des Hauptmanns von Oppen vom 12., des Lieutenants von Hobe vom 12. Regiment. Der Sarg des Majors von Klinguth war reich mit Blumen bekränzt. Divisionsprediger Kretschmar hielt die Trauerrede und verlas den 9. Psalm. Jeder der Offiziere, unter Vorangehen des Generals von Stülpnagel, warf eine Hand voll Erde in das Grab. . . Einzelne Compagnien der Unsrigen haben alle ihre Offiziere verloren und mußten von den Unteroffizieren geführt werden, da auch die Fähndriche gefallen waren."

Saarbrücken. Bericht des „Frankfurter Journals“: „Soeben ist der König mit dem Großherzog von Weimar, dem Grafen Bismarck und dem General Moltke hier eingetroffen. Er wohnt beim Rentier Quien in Saarbrücken. Ich habe heute viele französische Verwundete und Gefangene gesprochen und finde, daß deren Aussagen mit den Mittheilungen übereinstimmen, die mir ein hochgestellter Engländer, der über Brüssel und Luxemburg heute vom Norden Frankreichs hier angekommen ist, eben gemacht hat, und die dahin gehen, daß die französische Armee durch die drei schnell und auf allen Hauptpunkten der französischen Aufstellung hinter einander erlittenen Niederlagen schon total entmuthigt und demoralisirt ist. In Paris, in Lille, in Nancy, in Rouen, sagt jener Herr, soll eine unbeschreibliche Aufregung herrschen: der Rückschlag des französischen, künstlich genährten Strohfeuer-Enthusiasmus. Die hier zahlreich zu jeder Tagesstunde durchpassirenden französischen Gefangenen und Verwundeten sind meist traurig und resignirt; ich habe Einzelne beim Anblick der in den preussischen, norddeutschen und städtischen (rosa und weiß) Fahnen über und über beslaggen Stadt weinen sehen. Auf dem Schlachtfelde am 6. August, das ich heute noch ein Mal ganz genau in Augenschein genommen habe, herrscht stellenweise ein fürchterlicher Geruch, der von den vielen noch nicht beerdigten französischen Soldaten herrührt. Massenhaft kann man dort jetzt noch die Andenken an den Kampf sammeln, namentlich Briefe, Taschentücher und dergleichen, welche der Vandalismus der Hyänen des Schlachtfeldes, d. h. der Bauern von den Grenzdistricten, als unwerth des Annectirens liegen ließ. Die Gesichter der Leichen sind ohne Ausnahme ganz schwarz."

Saarbrücken. Bericht der „Saarbr. Ztg.“: „Heute etwas nach 4 Uhr ist Sr. Majestät der König unter dem Jubel der Bevölkerung in unserer festlich beslaggen Stadt eingezogen und hat in dem Hause des Herrn Quien sein Absteigequartier genommen. Im Gefolge Sr. Majestät befinden sich die Prinzen Karl von Preußen und Luitpold von Bayern, königliche Hofeiten, Graf Bismarck, Kriegsminister von Koon, General von Moltke und viele andere hohe Generale und Beamte des königlichen Hauses. Unsere Städte sind in freudigster Aufregung und preisen Gott ob des glücklichsten Wechsels, der jetzt eingetreten ist. Noch vor acht Tagen hatten wir das für jeden Patrioten schmerzliche Schauspiel, die Franzosen requirirend und skandalträgend in

unseren Straßen und Häusern herumlungern zu sehen und heute sind unsere Feinde fern von hier, und unsere tapfere Armee, sie verfolgend, rückt auf Frankreichs Boden immer siegreich voran. Gott sei mit ihr und erhalte ihren höchsten Führer, Se. Majestät unseren geliebten König. — Unsere Stadt und die weite Umgegend ist nur ein großes Heerlager; Regimenter aller Waffengattungen, Munitions-, Proviand- und Sanitätscolonnen ziehen, wie gestern, so auch heute Nacht bis zu dieser Stunde fort und fort über die französische Grenze. Eine Entscheidungsschlacht scheint für die nächsten Tage bevorzustehen. Noch immer sind Hunderte von Militärs beschäftigt, die Gefallenen zu begraben. Die Offiziere finden auf den Friedhöfen ihre letzte Ruhestätte, die Gemeinen zwischen dem sogenannten „Heidenkopf“ und dem Cavallerie-Exercirplatz."

Einem weiteren Berichte der „Saarbr. Ztg.“ entnehmen wir: „Sichere Nachrichten vom Kriegsschauplatz fehlen bis heute noch; daß unsere Truppen aber wieder große Vortheile errungen haben, das zeigen eine große Anzahl von gefangenen Franzosen, darunter der Oberst und Oberstlieutenant des 32. französischen Infanterie-Regiments nebst mehreren Offizieren, welche gestern hier eingebracht worden sind. Mit welcher Bestürzung der Feind die Flucht ergriff, davon liefert die große Menge von Fourage und Nahrungsmitteln, welche den Unserigen in die Hände fielen, den Beweis. Auf der Bahnlinie von Cocheren fanden die vorrückenden Truppen einen großen verlassenen Personenzug nebst Locomotive stehen, dessen Wagen sofort in unserem Dienst benutzt worden sind; die Maschine ist hier eingetroffen. Mehrere Leichenräuber, welche auf dem Schlachtfelde ihr hyänenartiges Handwerk trieben, sind gefangen hier eingebracht worden. Eine solche Bestie in Menschengestalt, welche einem gefallenen Offizier die Lebertasche abgenommen hatte, was aber von einem verwundeten 40er Füsilier bemerkt und einer Patrouille angezeigt wurde, hat ihr Beginnen mit dem Leben bezahlen müssen; sie wurde von den wüthenden Leuten niedergestochen. . . Auch heute noch ziehen Regimenter um Regimenter hier durch nach Frankreich; Artillerie, Train und Sanitätscolonnen sperren oft Viertelstunden lang die Passage. Um sich einen Begriff zu machen, welche Massen hier und in der Umgegend angehäuft sind, wollen wir nur beiläufig erwähnen, daß wir am Sonntag und Montag 13 000 Mann Infanterie einquartiert hatten, ohne der anderen Mannschaften zu gedenken, die im Gefolge solcher Truppenmassen sind. Daß unter solchen Umständen vollständiger Mangel an Nahrungsmitteln herrscht, ist begreiflich, und ein Glück war es, daß ein Theil der Truppen seinen Proviand mitgebracht hatte. Noch sind auf dem Schlachtfelde nicht alle Todte begraben, und auch Verwundete werden fortwährend noch eingebracht, Franzosen und Preußen, welche zwei schreckliche Nächte im Freien zubringen mußten. Mangel an Ärzten und Krankenpflegern macht sich auf die empfindlichste Weise geltend, trotzdem, daß von Seiten der Bürgerschaft alles geschieht, was in solchen traurigen Tagen nur geleistet werden kann. Es gibt Privathäuser, in welchen die Verwundeten zu Duzenden liegen; auch das Casino ist in ein wahres Lazareth verwandelt. Barmherzige Schwestern sind gestern angekommen; sie werden ein großes Feld ihres edeln Wirkens finden. Särgen und roh gezimmerten Kreuzen begegnet man in allen Straßen, und die Todtengräber sind in permanenter Thätigkeit. Ein Glück ist es, daß die Witterung sich bedeutend abgekühlt hat; die Miasmen des Schlachtfeldes und in den Lazarethen fingen schon an sich fühlbar zu machen."

Brumath. Aus dem hiesigen badischen Hauptquartier wurde der „Karlsru. Ztg.“ unterm gestrigen Datum geschrieben: „Heute Nachmittag hofften wir schon, den Abend in Straßburg zubringen zu können. Für dies Mal ist die Hoffnung zwar zu Wasser geworden, aber in den nächsten Tagen dürfte sie sich, so Gott will, verwirklichen. Nachmittags um 4 Uhr kam plötzlich Bewegung in die Truppen. Generalmarsch ertönte, die Geschütze rasselten hinaus gegen Straßburg

hin, Infanteriecolonnen und Cavalleriemassen setzten sich in Marsch, der badische Generalstab folgte. Ich schließe mich an, und auf einem Gepäckwagen geht es blitzschnell auf Straßburg los, bis etwa 1½ Stunde von der Stadt entfernt. Hier saßen die Truppen Posto, und wir erfuhren, daß ein Parlamentair in die Stadt geschickt sei. In der That war Major von Amerongen hineingeritten und hatte den Commandanten, unter Berufung auf die stattgehabten schweren Unfälle der französischen Armee und auf die Unmöglichkeit, die Stadt zu behaupten, zur Uebergabe aufgefordert. Die Sache ist nämlich die, daß ein Mal Straßburg in der That fast nur von Nationalgardien besetzt ist, und sodann, daß es der allgemeinen Meinung, als sei es eine Festung ersten Ranges, keineswegs entspricht; die Stadt selbst kann mit leichtester Mühe beschossen werden, und die Umfassungsmauer ist von mehreren Seiten her direkt angreifbar. In Folge dessen ist denn auch die Bürgerschaft von allem Möglichen befreit, nur nicht von der Sehnsucht nach einer Beschießung der Stadt, und Straßburg ist in der That unter gegenwärtigen Umständen derart unhaltbar, daß es als eine Pflicht der Bürgerschaft bezeichnet werden muß, auf die sofortige Uebergabe hinzuwirken. Der Ausmarsch hatte nun einen doppelten Zweck: zu demonstrieren und dadurch eine PreSSION der Bürgerschaft hervorzurufen und eine etwa sich darbietende Möglichkeit zu einem Handstreich zu benutzen. Es hätte auch nicht sehr viel gefehlt, so wäre der Handstreich gelungen, und die Welt wäre eines Morgens mit der Kunde überrascht worden, die badischen und württembergischen Truppen hätten eine Festung ersten Ranges überrumpelt und im ersten Anlauf weggenommen. Die Thore waren aber gerade zur rechten Zeit noch geschlossen worden, und auch die Demonstration erwies sich nicht als hinlänglich wirksam. Der Gouverneur lehnte die Aufforderung, zu capituliren, in scharfer Weise ab, und die Bürgerschaft scheint kräftigerer Reizmittel zu bedürfen. Um ihr einen Vorgeschmack zu geben, schoß man ein Haus in der Vorstadt in Brand; die Stadt selbst zu beschießen, vermied man. Alles dies sah nun eine Zeit lang so aus, als marschire man geradewegs nach Straßburg hinein, und erst das Wiederabfahren der Geschütze und darauf hin eingezogene nähere Erkundigungen machten Ihrem Correspondenten die Nothwendigkeit klar, wieder nach dem 2½ Stunden entfernten Brumath zurückzukehren. Es werden indessen in den nächsten Tagen Maßregeln ergriffen werden, welche hoffen lassen, daß der Fall der Stadt in aller Kürze eintreten dürfte."

Lieutenant Winsloe, der Bruder des Gefallenen, ist in der Nacht vom 8. zum 9. mit großer Kühnheit und Entschlossenheit um Straßburg herumgeritten und hat an der über Schlettstadt führenden Eisenbahn die Telegraphendrähte zerstört. Straßburg hat somit jetzt keine telegraphische Verbindung mehr.

Derselbe Correspondent schreibt dem genannten Blatte unterm heutigen Datum: „Daß die Armee Mac Mahon's sich in voller Auflösung befindet und vorläufig durchaus außer Stande ist, einen neuen Kampf anzubieten, bestätigt sich mit jeder Stunde mehr. Ungeheurer Vorräthe sind in unsere Hände gefallen, hier in Brumath z. B. große Massen auf der Eisenbahn aufgehäufter Fourage. Auch zwei reich-gespickte Kriegskassen sind weggenommen. Die Damen des Herzogs von Magenta, bestimmt, die Honneurs im Hauptquartier des Marschalls zu machen, waren die Herzogin von Clermont-Tonnerre und Madame Latour Dupin. Das Gepäck des Marschalls, worunter sich auch das dieser Damen befand, wurde von 14 preußischen Husaren erbeutet, welche sich das Vergnügen machten, Crinolinen, Chignons, seidene Kleider und Hüte anzuprobiren. Die kronprinzliche Armee befindet sich in raschem Vormarsch durch die Vogesen. — Ergötzlich ist die Angst, mit welcher die Bevölkerung vielerorts dem Einzuge unserer Truppen entgegengesehen hat. Viele Leute gestanden, daß sie im Begriffe gewesen seien, mit allem Transportabeln zu fliehen, und vieles war that-

sächlich schon in den Kellern verborgen oder selbst förmlich vergraben worden. Jetzt sind die Leute überglücklich über die ruhige Haltung und das baare Zahlen unserer Soldaten, und man muß bekennen, daß die so nahe gelegte Versuchung zum Hinausschrauben der Preise bis jetzt nur vereinzelten Einfluß geübt hat. Man hört sehr naive Aeußerungen. Der Frage: ob das Land jetzt preußisch werde, und zwar keineswegs im Tone der Angst, sondern hauptsächlich in dem der Neugier gestellt, kann man jeden Augenblick begegnen; und mehrmals schon habe ich die Bemerkung gehört, es könne doch nicht unsere Absicht sein, das Land auszufangen und zu Grunde zu richten, wenn wir es behalten wollten. In Städten wie Hagenau ist die Haltung allerdings eine reservirte."

Vom Kriegshauptplatz. General von Beyer, Befehlshaber der badischen Division, hat folgende Ansprache an die Elsässer gerichtet: „Ein Mahnruf und ein Warnungsruf an die Bewohner des Elsses! Ich muß ein ernstes Wort an Euch richten. Wir sind Nachbarn. Wir haben in friedlichen Zeiten traulich mit einander verkehrt. Wir sprechen dieselbe Sprache. Ich rufe Euch an: laßt die Sprache des Herzens, die Stimme der Menschlichkeit in Euch zu Worte kommen. Deutschland ist im Kriege mit Frankreich, in einem von Deutschland nicht gewollten Kriege. Wir mußten in Euer Land eindringen. Aber jedes Menschenleben, jedes Eigenthum, das geschont werden kann, betrachten wir als einen Gewinn, den die Religion, die menschliche Gesittung segnet. Wir stehen im Kriege. Bewaffnete kämpfen mit Bewaffneten in ehrlicher, offener Feldschlacht. Den unbewaffneten Bürger, den Bewohner der Städte und Dörfer wollen wir schonen. Wir halten strenge Mannszucht. Dafür aber müssen wir erwarten — und ich fordere es hiermit strengstens — daß die Einwohner dieses Landes sich jeder offenen und geheimen Feindseligkeiten enthalten. Zu unserem tiefsten Schmerze haben Aufreizungen, Grausamkeiten und Rohheiten uns genöthigt, strenge Sühne eintreten zu lassen. Ich erwarte daher, daß die Ortsvorsteher, die Geistlichen, die Lehrer ihre Gemeinden, die Familienhäupter ihre Angehörigen und Untergebenen dazu anhalten, daß keinerlei Feindseligkeit gegen meine Soldaten geübt werde."

Ueber die Eroberung der beiden kleinen Vogesen-Festungen Lichtenberg und Lüzelsstein durch württembergische Detachements erhält der „Schwäbische Merkur" seitens militärischer Correspondenten folgende interessanten Berichte:

„Rauweiler, 12. August. Nach der Schlacht bei Wörth, an der wir (d. h. speziell meine Brigade) nicht theilzunehmen die Ehre hatten, erhielt unser Bataillon nebst Artillerie und dem 3. Jäger-Bataillon die Aufgabe, die Bergfeste Lichtenberg zu nehmen. Dieses dem Hohentwiel vergleichbare Felsenfest mußte genommen werden, um alle Störungen hinter dem Rücken der Armee zu vermeiden. Auf eine halbe Stunde Entfernung begann die Artillerie die Beschießung und wir rückten zum Angriff vor. In der rechten Hand den Säbel, in der linken den Revolver, drang ich mit meinem Zuge durch den Wald, um den Feind in der Flanke zu fassen. Allein es ergab sich bald, daß das Dorf vor der Festung nur von einer Patrouille besetzt war, die sich eiligst entfernte. Man ging deshalb sofort zur Cernirung über. Von da an war ein merkwürdiger Zustand: sowohl oben als unten lag man auf der Lauer, und wo sich ein Körpertheil zeigte, fielen Schüsse. Nachdem ich mehrmals hinaufgeschossen hatte und eben von neuem anlegen wollte, traf eine Kugel mein Bajonet [das Gewehr war ohne Zweifel einem Verwundeten abgenommen] und streifte mir das Ohr. Von da an wurde ich etwas vorsichtiger, besonders da schon mehrere Kugeln, die mir persönlich gegohten hatten, ihr Ziel kaum fehlten. Die Kerle in der Festung kannten die Entfernung ganz genau und legten auf der Mauer auf. Aber auch unsere Kugeln trafen auf 300—400 Schritt durch die Schießscharten manchen Franzosen. Nachdem die über uns wegziehenden Granaten das

Nest in Brand gesteckt hatten, hörte man das Heulen von Frauen, Kindern und Verwundeten. Unser Oberstlieutenant wurde leider tödtlich getroffen und starb Tags darauf. Hauptmann Borst wurde ein Finger abgeschossen. Auch von den Jägern sind mehrere todt und verwundet. Bis zum Einbruch der Dämmerung ging es in gleicher Weise fort. Die Festung brannte lichterloh; da plötzlich wehte die weiße Fahne auf den Zinnen, und sofort wurden Offiziere abgesandt, welche die Capitulation entgegen nahmen. Noch in der Nacht kam ein Theil der Verwundeten herab. Ohne Arzt lagen dieselben oben, theilweise schon bei Wörth verwundet. Am folgenden Tage zogen wir mit klingendem Spiele oben ein und überzeugten uns von der Festigkeit des Ortes. Tobte und Trümmer, Blutlachen und Waffen, alles lag bunt durch einander, und oft konnte man sehen, wie unsere Schüsse, über die man unten gestritten, oben gewirkt hatten. Nachmittags war feierliche Beerdigung der Gefallenen (Oberstlieutenant und mehrere Jäger). Gestern und heute marschirten wir scharf, um die vorausgegangene Armee einzuholen, die wir heute hier erreicht haben."

Ueber die Einnahme von Lüzelfstein erhält dasselbe Blatt von einem anderen Offizier folgenden Bericht aus dem „Bivouac der Württemberger bei Puberg" (1½ Stunde nördlich von Lüzelfstein) den 9. August:

„Ich schreibe Ihnen auf französischem Papier, mit französischem Bleistift, auf einem französischen Zelttuch und mit einer französischen Zuaven-Capitänsmütze auf dem Kopfe, alles Errungenschaften unseres großen Sieges bei Wörth. Die Größe des Schlages für die Franzosen wird uns erst heute recht klar. Wir stehen mitten in den Vogesen, ohne daß uns ein Paß gesperrt worden wäre, mit Ausnahme einiger Forts (z. B. Lichtenberg, das ich von hier aus brennen sehe), die wir bombardirt haben. Heute früh von General Obernitz zur Recognoscirung gegen La Petite Pierre (Lüzelfstein) vorgesandt, fand ich zu meinem Erstaunen das sehr wichtige Fort, zu dessen Erstürmung wir schon die Disposition gemacht hatten, von einer halben Compagnie des 96. französischen Infanterie-Regiments besetzt. Ich sandte den Maire, der auf meinen Befehl zitternd und todesbläß erschien, in das Fort mit der Aufforderung an die Mannschaft, sich mir als Kriegsgefangene zu ergeben. Hierauf erschien der Commandant, der Sergeant-Major, um zu parlamentiren. Ich drang ihm die Erklärung ab, daß die Festung sich einer Compagnie sofort ergeben werde, und ließ ihn die weiße Fahne aufstecken. General Obernitz war ebenso erfreut als erstaunt über meine Meldung und sandte sie schriftlich von meiner Hand in das Hauptquartier des Kronprinzen. Ein Bataillon Jäger besetzte sodann Lüzelfstein. Sie sehen eine glänzende und sehr leichte Waffenthat, die übrigens nicht gelungen sein würde, wenn ich nicht mit meinen drei Ordonnanzen bis unter die Thore des Forts geritten wäre und mit Tod und Zerstörung gedroht hätte beim ersten Schuß, der auf mich gelöst würde. Diese Kühnheit ist erklärlich, wenn ich sage, daß eine Stunde hinter mir das V. Armeecorps lag. Heute warf ich zwei französische Cuirassierhelme und einen Säbel weg, weil ich keinen Platz mehr für sie hatte. Schade, sie sind so schön. Dagegen behalte ich die feinen Cigaretten und die Liqueure, die wir in einem Offizierswagen erbeutet haben. Ich trage ein sehr schönes neues Flanelhemd des Capitäns Matthieu, das er sich wohl nicht zu diesem Zweck angeschafft hat. Mein Diener ist wundervoll mit Weißzeug ausgerüstet. Es ist ein herrliches Gefühl, mit einer großen Armee siegreich in Feindesland vorzumarschiren. Peinlich war mir nur der Marsch über's Schlachtfeld bei der Verfolgung. Sie machen sich keinen Begriff von diesem Gestöhn, zum Theil Gebrüll und von diesem Geruch. Wir zählen heute schon 8000 Gefangene, und immer noch werden versprengte Zuaven eingeliefert; das algerische Corps muß geradezu vernichtet sein. Morgen debouchiren wir aus den Vogesen; ob uns dies ebenso leicht gemacht wird, wie der Eintritt in dieselben, ist mindestens zweifelhaft."

Diedenhofen. Im Original liegt der „Köln. Volkszeitung" das folgende interessante Actenstück vor, welches am 8. August in Thionville an den Straßenecken angeschlagen war, nachdem bekanntlich bereits am 6. das Treffen bei Saarbrücken stattgefunden hatte:

„Depesche vom 7. August, 6½ Uhr Abends. Vom Bahnhof in Metz wird gemeldet: Die Preußen sind von Forbach bis über Saarbrücken hinaus mit einem Verlust von 28000 Mann zurückgeworfen worden. — Sieg!

Bourbaki."

„Forbach, 7. August, 8½ Uhr Abends. Die Franzosen haben soeben bei Saarbrücken einen glänzenden Sieg unter dem Commando des Generals Bourbaki davongetragen."

„Metz, 7. August, 8 Uhr Abends. Die Preußen sind bei Saarbrücken über den Haufen geworfen und weit von der Stadt zurückgedrängt worden. Ihr Verlust ist ungeheuer; die Zahl der Todten, Verwundeten und Gefangenen übersteigt 30000 Mann."

Aus Trier wird heute geschrieben: „Gestern wurden drei Locomotiven und ein langer Zug Waggons 1., 2. und 3. Klasse, die bei Forbach erbeutet worden, herüber gebracht, und heute soll abermals ein solcher Transport erfolgen. An Proviant für Menschen und Vieh haben die Franzosen ganz enorme Vorräthe daselbst zurückgelassen, so daß unsere Armee jetzt daselbst nichts weniger als Mangel leidet."

Ein Franzose berichtet von Forbach: „Unsere Soldaten sind demoralisirt, das 77. Regiment ist vernichtet, das 3. Jäger-Regiment zerprengt, alles zittert vor diesen Preußen."

Mac Mahon hat von den 33000 Mann, die sein Corps zählte, nur 18000 wieder gesammelt. Beim Corps Frossard sind drei Pariser Correspondenten, darunter Edmond About, nicht wieder zum Vorschein gekommen und wahrscheinlich auf dem Rückzuge gefangen oder todt geblieben.

Paris. Offizielle Depeschen:

Metz, 8 Uhr 45 Min. Morgens. Die Armee ist zum großen Theil vor Metz concentrirt. Marschall Bazaine hat die Führung der Operationen. Das Corps des Generals Frossard zieht sich in guter Ordnung auf Metz zurück. Der Kaiser hat sich soeben nach dem Quartier des Marschalls Bazaine begeben.

Metz, 11 Uhr 50 Min. Morgens. Man behauptet, daß die Straßburger Linie abgeschnitten sei. Diese Nachricht muß falsch sein. Die Ostbahn-Gesellschaft hat eine Depesche erhalten, der zufolge die Züge dort ankommen können, und hat demnach auch diese Nacht einen Zug nach Straßburg abgelassen. Sie hat auch den Auftrag erhalten, mit ihren Wagen die Verwundeten der Schlacht von Reichshofen abzuholen. Die Linie von Niederbronn nach Straßburg muß also noch frei sein.

Metz, 1 Uhr 52 Min. Mittags. Marschall Bazaine übernimmt das Obercommando über die vor Metz vereinigten Truppen, General Decaen ist zum Chef des III. Corps (bisher Bazaine) ernannt. Marschall Mac Mahon hat den größten Theil seiner Armee wieder zusammengezogen und zieht sich auf Nancy zurück.

Das Corps Mac Mahon gelangt heute nach Blamont, das V. Corps (Faily) nach Bourdonay, das II. (Frossard) nach Petit Tenquin, das VII. Corps (Donay) ist noch auf dem Marsche nach Chalons, das VI. Corps (Canrobert) auf dem Marsche nach Metz. Das III., IV. und Gardecorps stehen unter Marschall Bazaine bei Metz.

Metz, Abends. Der Kaiser hat sich diesen Morgen in das Generalquartier des Marschalls Bazaine begeben, welcher das Commando der vor Metz versammelten Truppen übernimmt. General Decaen ist an die Spitze des III. Corps gestellt worden. Der Kaiser wurde von der Bevölkerung und von der Armee, in welcher die Gefühle des energischsten Patriotismus zum Ausdruck kommen, sehr warm empfangen. Jedermann erwartet mit Sehnsucht die Wiedereröffnung des

Kampfes. Die Lage ist vortrefflich. Alle Corps stehen mit einander in Verbindung. Der Marischall Mac Mahon hat sich mit dem größten Theile seiner Armee wieder vereint und zieht sich in guter Ordnung auf Nancy zurück.

Mex. 9 Uhr Abends. Es ist kein Engagement von Bedeutung vorgekommen. Man hat einige Cavallerie-Recognoscirungen vorgenommen, welche über die Positionen des Feindes Aufschluß gegeben haben. In einer derselben hat sich eine Schwadron Husaren mit preussischen Ulanen gemessen. Auf unserer Seite wurde ein Offizier getödtet und ein Offizier verwundet. Die feindliche Recognoscirung wurde zurückgedrängt.

Mex. General Changarnier ist gestern Abend hier angekommen. Er wurde von einem angesehenen Bürger der Stadt vom Bahnhofe nach der Präfectur geführt. Er war in Civilkleidung und wurde sofort zum Kaiser begleitet. Die öffentliche Meinung hat hier das Erscheinen des Generals günstig aufgenommen. Der General schien, als er von der ihm vom Kaiser zugestandenen Audienz zurückkam, befriedigt zu sein. Er wurde von einem Ordonnanz-Offizier bis zum Hotel, wo er abgestiegen war, zurückbegleitet.

Mex. Um uns zu unterstützen, ist es nöthig, daß Frankreich und Paris einträchtig bereit sind, ihrem Patriotismus die größten Anstrengungen aufzuerlegen. Hier verliert man weder Kaltblütigkeit noch Vertrauen, aber die Probe, auf die wir gestellt werden, ist ernst. Mac Mahon zog sich nach der Schlacht von Reichshofen (bei Weissenburg) zurück, indem er den Weg nach Nancy deckte. Das Corps Frossard hat stark gelitten; man trifft energische Verteidigungsmaßregeln. Der Chef des Generalstabes ist bei den Vorposten.

Schlettstadt. Telegramm des Unterpräfecten an den Minister des Innern:

„Ich erhalte Nachrichten von den Ufern des Rheines. Alles scheint ruhig und man meldet mir durchaus keinen Zwischenfall. Die größere Abtheilung Soldaten, die in Sponel war, ist nicht mehr dort.“

Paris. „Pays“ schreibt:

„Es gibt im Leben der Völker feierliche und entscheidende Stunden, wo Gott ihnen Gelegenheit bietet, zu zeigen, was sie sind und was sie vermögen. Dieser Augenblick ist für Frankreich gekommen. Man hat zuweilen behauptet, daß unsere im Anlauf des Erfolges unerschrockene große Nation nur schwer einen Mißerfolg ertrage. Das, was vor unsern Augen vorgeht, straft eine solche Sprache Lügen. Die Haltung der Bevölkerung hat mit Entmuthigung nichts gemein. Sie zeigt einen patriotischen und erhebenden Elan gegen die Eindringlinge in Frankreich, die dort ihr Grab finden müssen. Ganz Frankreich wird sich erheben wie ein Mann. Es denkt an seine Vorfahren und an das kommende Geschlecht. Hinter sich hat es ruhmvolle Jahrhunderte, vor sich eine Zukunft, welche die Vaterlandsliebe frei und mächtig machen wird. Niemals war das Vaterland besser für den Geist der Hingebung und der Opferwilligkeit vorbereitet. Niemals zeigte es in so achtunggebietender und großartiger Weise die Kraft und den Stolz des Nationalcharakters. Es ruft begeistert: Auf! Zu den Waffen! Siegen oder sterben ist sein Wahlspruch. Während unsere Soldaten den vaterländischen Boden vertheidigen, beunruhigt Europa sich mit Recht über die Erfolge Preußens; man weiß nicht, wie weit der Ehrgeiz dieser unersättlichen Macht gehen könnte, wenn er durch einen schließlichen Triumph überreizt werden sollte. [Röflich!]

Es ist ein unabänderliches Gesetz der Geschichte, daß jedes Volk, welches durch ausschreitende Begehrlichkeit das allgemeine Gleichgewicht stört, gegen seine Siege einen Rückschlag hervorrufft, der alle Völker gegen dasselbe kehrt. [Sehr richtig! Frankreich erfährt

dies ja eben.] Diese Wahrheit wird notwendiger Weise auch dieses Mal ihre Bestätigung durch die Thatfachen finden. Wer hat denn ein Interesse an der Wiederauferstehung des deutschen Reiches? Wer kann denn wünschen, daß die Nord- und Ostsee preussische Seen werden? Etwa Schweden, Norwegen, Dänemark, welche der Sieg Preußens vernichten würde? Etwa Rußland, das mehr wie jede andere Macht an dem Gleichgewicht des Nordens gegen die deutsche Vergrößerungsjucht ein Interesse hat? Etwa England, das als maritime Großmacht und Schutzmacht Dänemarks den Fortschritten der preussischen Marine feindlich gegenüber steht? Etwa Holland, das durch die kühnen Intriguen Bismarck's schon so sehr bedroht ist?

Was Oesterreich angeht, so wäre die Wiederherstellung des deutschen Reiches zu Gunsten des Hauses Hohenzollern der verhängnißvollste Schlag nicht nur gegen die Habsburgische Dynastie, sondern gegen die Existenz der österreichisch-ungarischen Monarchie. Preußen wird gewiß versuchen, dem Wiener Kabinet Versprechungen zu machen. Aber man weiß, welchen Glauben man den Worten Bismarck's schenken darf. Würde irgend eine Bürgschaft jemals stärker sein als die Bande, welche Preußen an den deutschen Bund fesselten und welche Preußen, alle seine Pflichten und alle seine Verbindlichkeiten mißachtend, so gewaltiam zerrissen hat?

Der schließliche Triumph des Hauses Hohenzollern würde für Italien nicht weniger verhängnißvoll werden wie für Oesterreich. Ein deutsches Kaiserreich müßte um jeden Preis Küsten haben. Es müßte deren im Süden wie im Norden haben. Es würde Venedig und Triest wie Kiel und Amsterdam verlangen. Die Wiedergeburt Italiens wäre in Frage gestellt.

Wir wenden uns mit Vertrauen an die Weisheit der Regierungen und der Völker, welche Europa dem preussischen Despotismus entreißen und uns helfen wird, sei es durch Bündnisse, sei es durch Sympathien, das europäische Gleichgewicht zu retten. Es ist am Plage, schon jetzt auf gute Anzeichen hinzuweisen. England, das durch unsere so kategorischen und so loyalen Erklärungen hinsichtlich der belgischen Neutralität vollkommen zufrieden gestellt ist, deckt unsere Grenze im Norden, indem es sich bereit zeigt, dieselbe nach der Seite von Belgien hin zu vertheidigen, wenn Preußen es wagen sollte, dieses zu verletzen. Schweden, Norwegen und Dänemark beobachten eine Haltung voll des aufwallendsten Patriotismus. Der Kaiser von Rußland zeichnet unsern Botschafter mit besonderem Wohlwollen aus und die beachtungswerthesten Organe der russischen Presse führen eine der preussischen Sache ungünstige Sprache.

Gewisse Sympathien für Herrn von Bismarck sehen sich genöthigt, der öffentlichen Meinung nachzugeben und eine Sprache zu führen, welche den wirklichen Interessen Oesterreichs entspricht. Der Kaiser von Oesterreich, der König von Italien und ihre Regierungen legen mehr und mehr befriedigende Gesinnungen für uns an den Tag. Oesterreich und Italien rüsten thätig. Die Minister in Wien und in Pest verfolgen einen gemeinsamen Gedanken, und der Augenblick ist nahe, wo Preußen von dieser Seite den ernstesten und gewichtigsten Schwierigkeiten begegnen wird. Unsere Diplomatie wird nicht minder thätig sein wie unser Heer.

Frankreich macht eine äußerste Kraftanstrengung. Vertrauen! Vertrauen! Unser Patriotismus ist auf der Höhe aller Gefahren. Je ernster die Verhältnisse sich gestalten, desto mehr Energie wird die Nation entwickeln. Alle Meinungsverschiedenheiten hören auf. Die französische Presse gibt einstimmig den praktischsten und edelsten Gedanken Ausdruck. Die Mitwirkung des Senates und des Gesetzgebenden Körpers wird unsern Truppen neue Stärke leihen, und das Frankreich von 1870 wird den Völkern Europas zeigen, daß wir nicht entartet sind.“

Paris. Die „Presse“ schildert die Situation folgendermaßen: „Wir dürfen uns keiner Illusion mehr hingeben. Der wissenschaftliche [savante], disciplinirte Krieg, den wir den

Krieg der Regierung nennen möchten, ist geendigt. Es ist der nationale Krieg, der beginnt. . . Frankreich, hat man oft gesagt, ist eine Nation von Soldaten. Beweisen wir es jetzt. Entfalten wir die kriegerischen Tugenden, welche während fünf Jahrhunderten unsere Nation so groß und so geachtet in der Welt gemacht haben. Seien wir die würdigen Söhne unserer Väter von 1792! Diese Jahreszahl, wie leicht zu errathen, birgt eine Idee, die Idee der Republik. Schon sehen wir ihre Keime allenthalben aus dem Boden sprossen und emporstießen. In den meisten, bisher entschieden gouvernementalen Organen, wie z. B. Liberté u. A., ist bereits vom Kaiserthum keine Rede mehr, und man kann ein ganzes Blatt voll nationaler Aufrufe lesen, ohne nur den Namen des Kaisers erwähnt zu finden. Die demokratischen Führer verlangen Volksbewaffnung, die Abgeordneten der Linken und die radicalen Blätter gehen noch weiter und fordern die sofortige Constituierung eines Comité's der National-Vertheidigung. Es ist klar, daß ein solches Comité sofort der ganzen Gewalt sich bemächtigen und in seiner Aktion das Ministerium und die Armeen absorbiren würde — sagt die Liberté. Gewiß, dieses Comité würde die Keime einer republikanischen Regierung enthalten; es würde ein militärischer Wohlfahrts-Ausschuß werden. Im Zusammenhang mit dieser demokratischen Idee stehen jedenfalls die Volksdemonstrationen der letzten Tage, welche unter den Ausrufen: Waffen, Waffen für das Volk! Es lebe Frankreich! in Scene gesetzt, von der Regierung aber sofort energisch unterdrückt wurden. Das Kaiserthum wagt es nicht, dem Volk Waffen in die Hand zu geben — das ist der Schlüssel der augenblicklichen Situation. Ein zweites, vermittelndes Projekt geht von der Partei des linken Centrums aus und ist vorerst nur gegen das Ministerium Olivier gerichtet. Hiernach soll ein neues, fast ganz aus höheren Militärs gebildetes Kabinet, also eine Art Kriegsrath mit dictatorischen Vollmachten gebildet werden, welcher täglich den Kammern Bericht zu erstatten hätte. Man begreift, daß auch dieser dictatorische Kriegsrath, wenn auch auf Umwegen, endlich in ein republikanisches Directorium ausschlagen müßte. All diese und andere Intentionen der Volkspartei sind natürlich für die kaiserliche Regierung ein zweischneidiges Schwert, das sie mit Recht fürchtet, aus der Scheide zu ziehen. Im Gegensatz also zur Volks-Vertheidigung muß und wird der Kaiser noch einen letzten Versuch der militärischen Vertheidigung machen, worauf all' seine Depeschen und Dispositionen hinweisen. Er will mit dem Rest seiner Armeecorps und seinen Reserven noch eine entscheidende, disciplinirte Schlacht unternehmen. Zu dem Ende concentrirt er seine Truppen bei Metz; zu gleichem Zweck hat das nach der Ostsee bestimmte Landungscorps unter General Trochu (aus Marine-Infanterie bestehend) Contre-Ordre erhalten und soll in aller Eile nach Paris und schon in der folgenden Nacht (Dienstag auf Mittwoch) nach dem Kriegsschauplatz dirigirt werden. Ferner ist davon die Rede, die Kriegsführung zu ändern und dieselbe ganz in die Hände der Marschälle Bazaine, Mac Mahon und Falcaco zu legen. Marschall Leboeuf würde zurücktreten. Auch vom General Changanier ist wieder die Rede, und selbst die Liberté empfiehlt denselben als Oberbefehlshaber der Nationalgarden. Welch' ein ominöser Vorschlag! Wir sehen somit, schreibt eine deutsche Zeitung dazu, wie Alles schon auf der Spitze steht zwischen Kaiserkrieg und Volkskrieg. Die nächste Schlacht, welche der Kaiser unbedingt noch wagen muß, wird Alles entscheiden. Verliert er sie, so wird vom Kaiserthum nicht mehr die Rede sein; es wird über Nacht verschwinden, wie es über Nacht gekommen ist. Möge also von unserer Seite mit höchster Vorsicht, aber auch mit äußerster Energie verfahren werden. Wir müssen die nächste Schlacht gewinnen, müssen sie gewinnen gegen die letzten verzweifeltsten Anstrengungen des Napoleoniden. Mit diesem Einen Sieg noch stürzt das ganze Corsethumbum in sein Nichts zusammen. Dann freilich können die nationalen Massen Frankreichs sich erheben; allein auch wir haben eine Nation in Waffen, die sich gewiß der französischen ebenso

überlegen zeigen wird, wie unsere reguläre Armee den gegnerischen Truppen. Die Art des Krieges wird sich ändern; das Resultat wird dasselbe sein.“

Paris. Eine Anzahl republikanischer Blätter veröffentlicht folgenden Aufruf:

„Die unterzeichneten Deputirten sind im Palaste des Gesetzgebenden Körpers zusammengetreten. Sie fordern die unverzügliche Bewaffnung aller Bürger von Paris. Unter den jetzigen Verhältnissen muß ganz Frankreich bewaffnet und aufrecht sein.

Cauchery, Crémieux, Esquiros, Gagneur, Garnier-Pagès, Grévy, J. Favre, Ferry, Garrien, Lecegne, Pelletan, Picard, Planat, Rampoty, J. Simon, Steenackers, Emanuel Arago (abwesend, stimmt zu).“

Paris. „Zur Lage“ schreibt die Zeitung „Siècle“:

„Keine Illusionen! Die Dummheiten und Prahlereien der vierzehn Tage, die hinter uns liegen, haben uns nur zu viel schon gekostet. Der Feind steht in Frankreich, das Vaterland ist in Gefahr; um es zu retten, bedarf es der kalten, energischen, gewissenhaften und einsichtigen Entschlossenheit. Vaterlandsverrätther wäre derjenige, der jetzt noch die Wahrheit verhehlen wollte, die traurige, aber schreiende Wahrheit! Blicken wir den Thatsachen in's Gesicht! Am 2. August besetzen wir mit einem einzigen Corps, dem Frossard'schen, die Höhen bei Saarbrücken, das Corps Bazaine steht wenige Kilometres dahinter. Man sollte glauben, die ganze Armee sei concentrirt. Irrthum! Während diese Demonstration vor sich geht, ist das Corps L'Admirault noch bei Sierk, zwei Etappen entfernt, die Garde ist in Metz, fast eben so weit entfernt, Canrobert mit seinen Divisionen noch weiter entfernt in Chalons. Unsere Streitkräfte sind zerplittert, unsere Corps von einander entfernt, außer Stande, sich gegenseitig zu unterstützen. Und dies einem Feinde gegenüber, der 1866 bewiesen hat, daß er sich auf Strategie versteht. Weiter! Am 4. August wird die Division Douay, isolirt vom Reste des Corps Mac Mahon, durch weit überlegene Streitkräfte vernichtet. Haben wir uns diese derbe Lehre zur Warnung dienen lassen? Ach nein! Am 6. August rückt der Feind in Masse über Saarbrücken auf das Corps Frossard los. Bazaine tritt mit seinem Corps oder wenigstens einem Theile desselben in Linie, um Frossard zu unterstützen. Sie werden unter überwiegenden Massen zermalmt. Wo waren an diesem traurigen Tage L'Admirault, Canrobert und die Garde? Immer noch zerstreut, eine oder zwei Etappen von den heroischen Bataillonen entfernt, die auf der Grenze starben. An demselben Tage, dem Tage des Unheils, ward Mac Mahon mit 5 Divisionen (den 3, die ihm noch geblieben, und wahrscheinlich den 2 Divisionen des VII. Armeecorps, das von Belfort kam) im Elsaß durch den Kronprinzen von Preußen vernichtet. Wo war zu dieser Zeit General de Failly? Wo waren seine 40 000 Mann, die unlängst zwischen Bitsch und Saargemünd standen? Immer um eine Etappe vom Schlachtfelde entfernt, immer in der Unmöglichkeit, beim Kanonendonner herbeizueilen! Und wer ist Schuld daran? Sind es die Chefs, welche nur erhaltene Befehle ausführen? Wer könnte das glauben! Die französische Armee steht ihren rechten Flügel im Elsaß und ihr Centrum bei Forbach geschlagen, vernichtet durch Uebermacht, während 140 000 Mann sich in der Unmöglichkeit befinden, auch nur einen Schuß zu thun. Jetzt ist der rechte Flügel auf dem Rückzuge in die Vogesen und giebt das Elsaß preis; das Centrum ist vernichtet und ohne Zweifel auf dem Rückzuge nach Nancy, aber in welcher Situation! Der noch ungeschlagene linke Flügel steht in Metz, aber getrennt von den übrigen Corps und vielleicht außer Stande, sich mit ihnen noch anderswo zu vereinigen, als unter den Mauern von Paris. Das ist die Lage; sie ist schwer, entsetzlich, aber noch nicht verzweifelt. Was unseren heroischen Soldaten fehlte, sieht und weiß Jeder. Wem fällt die Verantwortlichkeit zu, daß unsere Truppen, ein Corps nach dem andern, vernichtet werden? Es ist

überflüssig, es zu sagen; es ist klar! Jetzt also erhebt die Herzen. Unsere Rettung hängt von uns ab. Sind wir das Volk von 1815 oder das Volk von 1792? Wir haben die Wahl!"

Paris. Der „Constitutionell“ leitartikelt: „Der Feind steht auf unserem Gebiete, überlegene Streitkräfte haben über die heroische Tapferkeit unserer Soldaten triumphirt. Aber hinter der ersten Armee, die Preußen zurückgeworfen, steht eine zweite, hinter dieser das ganze Land Frankreich aufrecht! Jeder bewaffne sich und vertheidige das Vaterland. Den jungen Leuten winkt die Ehre, die Anstrengungen unserer Truppen zu unterstützen und den siegreichen Feind aufzuhalten, den reiferen Männern, den Familienvätern, die Hauptstadt zu vertheidigen, wenn wir in Erfüllung der patriotischen Pflicht erliegen. Alle Franzosen mögen aufstehen, Jeder eine Waffe ergreifen, Gott wird zwar ohne Zweifel nicht erlauben, daß die Anstrengungen der individuellen Energie nöthig werden, aber seien wir bereit, sie uns aufzuerlegen. Frankreich ist verwundet, aber es ist nicht besiegt. Zeigen wir dem Feinde, daß wir zu allen Opfern bereit sind.“

Paris. Der Londoner Zeitung „Pall Mall Gazette“ wird aus Paris versichert, daß das zweite Kaiserreich einem schnellen Zusammensturze entgegenzugehen scheine. „Die Regierung hat sich genöthigt gesehen, die Bevölkerung von Paris als Nationalgarde zu bewaffnen. Die große Majorität dieser Bevölkerung aber — wiewohl sehr patriotisch — haßt das Kaiserreich und ist von Herzen republikanisch. . . . Es wird uns mitgetheilt, daß einige der hervorragendsten Männer Frankreichs von der orleanistischen und republikanischen Partei unter einander erörtert haben, ob es nicht rathsam wäre, der Kammer die Bildung einer provisorischen Regierung vorzuschlagen, weil das Kaiserreich, indem es den Krieg provocirte, ohne die Mittel zu seiner Führung zu besitzen, seine Pflichten gegen die Nation in schmähtlicher Weise verrathen habe. Selbst wenn dies nicht geschehen sollte, hält man es für wahrscheinlich, daß die Generale Changarnier, Trochu und andere von der orleanistischen Partei zu wichtigen militärischen Commandos ernannt werden, und man würde sich nicht wundern, wenn man fände, daß dies den Anfang einer neuen Ordnung der Dinge bildete. Mehrere hervorragende Persönlichkeiten in Frankreich, welche mit dem Kaiserreiche in enger Verbindung gestanden haben, sind bereits außer Landes, oder schicken sich an, das Land zu verlassen, und andere werden ihrem Beispiele folgen. Einige Freunde des Kaisers haben bereits die Flucht der Kaiserin und ihres Sohnes vorbereitet.“

Paris. Eine weitere Proclamation des Minister-rathes, die gleichfalls an den Straßenecken angeheftet ist, lautet wie folgt:

„Unsere Armee concentrirt sich und bereitet sich auf eine neue Anstrengung vor. Sie ist voll Energie und Vertrauen. In Paris sich aufwiegelnd, hieße gegen sie kämpfen und die moralische Kraft, die ihr notwendig ist, um zu siegen, im entscheidenden Augenblicke schwächen. Unsere Feinde rechnen darauf. Folgendes hat man bei einem preussischen Spion gefunden, der in's Generalquartier abgeführt worden ist: „Muth! Paris steht auf. Die französische Armee wird sich zwischen zwei Feuern befinden.“ Wir bereiten die Bewaffnung der Nation und die Vertheidigung von Paris vor. Morgen wird der Gesetzgebende Körper seine Thätigkeit mit der unserigen verbinden. Mögen alle guten Bürger sich vereinen, um die Zusammenrottungen und die Kundgebungen zu hindern. Diejenigen, welchen es dringend daran liegt, Waffen zu haben, haben sich nur bei dem Anwerbungs-Bureau zu melden. Man wird sie sofort an die Grenze senden.“

Paris, 8. August.

(Folgen die Unterschriften sämmtlicher Minister.)“

Zu dieser Proclamation bemerkt das „Siècle“ Folgendes: „Wir können nicht umhin, gegen die oben stehenden Zeilen

zu protestiren. . . . Ist in der That ein Spion ergriffen und als Inhaber eines feindlichen Schriftstückes, eines Schriftstückes, als dessen Urheber sich der Glendeste unter den Glenden nicht zu nennen wagen würde, in's Hauptquartier gebracht worden, so fragen wir: Weshalb ist dieser Spion nicht vor ein Tribunal oder ein Kriegsgericht gestellt worden? Wer ist der Mensch? Woher ist er gebürtig? Welches sind seine Beziehungen? Wer hat das Schriftstück, dessen Inhaber er war, geschrieben? Wenn die Polizei wollte, würde sie es wissen. . . .“

Das „Journal officiel“ bringt folgende Note, die der Obercommandant der Nationalgarde des Seine-Departements dem Minister des Innern mitgetheilt hat: „Seit der Publikation des Decretes, welches in die Reihen der anfassigen Nationalgarde alle Bürger von 30 bis 40 Jahren beruft, die nicht darin incorporirt sind, hat der General von Antemarre alle Corpsschefs zusammenberufen und Maßregeln zu sofortiger Ausführung getroffen. Die Wiederbewaffnung der Nationalgarde mit umgebildeten Gewehren geht ununterbrochen vorwärts. Diese Operation wird nach und nach, so wie die Waffen ankommen, vervollständigt werden. In den Quartieren, wo die Nationalgarde noch nicht existirt, sind die Bataillonschefs bereits designirt, und Dank den als dringend ergriffenen Maßregeln wird sie sich auf das ganze Seine-Departement ausdehnen. Die Ergebenheit und der Patriotismus, von dem sie so viele Proben gegeben hat, wird sich nicht verleugnen unter den Umständen, die wir jetzt durchmachen.“

Wie man durch dasselbe Blatt erfährt, hat der Seine-Präfect allen Maires Instruktionen zugehen lassen, daß die ihnen vom Minister des Innern zugehenden Nachrichten sofort in den Quartieren angeheftet werden.

Der „Temps“ schreibt: „Marschall Baraguay d'Hilliers hat die Verhängung des Belagerungszustandes über Paris mit einer kurzen Proclamation inauguriert. Er verbietet darin auf absolute Art alles, was einem Straßenauflauf ähnlich sieht. Wir bemerken dazu einestheils, daß dieses Verbot schwer mit der Verpflichtung, die das Ministerium übernommen, die es Recht gehabt hat, zu übernehmen, die eingehenden Nachrichten durch Maueranschläge, welche nothwendiger Weise das Publikum anziehen müssen, bekannt zu machen, sich vereinbaren läßt; andertheils, daß die Straßenaufläufe von selbst aufhören werden, wenn die Errichtung der Nationalgarde und die allgemeine Bewaffnung so rasch erfolgen, als sie mit Recht decretirt worden. Die Bürger verlangen heute nur Waffen, und die öffentliche Meinung wird ganz von dem einen Gedanken an die Nationalvertheidigung in Anspruch genommen. Man mußte sich nicht mißtrauisch gegen sie zeigen. Man mußte sie nicht glauben machen, es könne irgendwo ein anderes Dichten und Trachten (une autre préoccupation) bestehen als jenes. Unseres Bedünkens weiß die Polizei nicht um ihre Pflicht, wenn sie in diesem Augenblicke mit Kopfbrecherstreichen gegen Straßenaufläufe einschreitet, wie es gestern ihrerseits, wie uns versichert wird, der Fall gewesen.“

Das „Journal officiel“ bringt noch folgende Mittheilung: „Auf Antrag des Kriegsministers hat der Seine-Präfect diesen Morgen die Ingenieure des Municipal-Dienstes beauftragt, mit der Ausführung der von den Offizieren des Militär-Genies studirten Pläne, die Fortificationen von Paris zu schließen. Der Dienst wurde sofort organisirt und zwischen drei Ingenieuren en chef und elf gewöhnlichen Ingenieuren vertheilt, welche, jeder mit der erforderlichen Zahl von Gehülften ausgerüstet, mit einem Arrondissement beauftragt sind. Der Seine-Präfect hat die hohe Leitung dieses Dienstes dem Generalinspektor der Brücken und Landstraßen, Herrn Alphand, aufgetragen. Um 2 Uhr verhandelte die Direction des Dienstes in Gegenwart der Generale und Obersten, die Direktoren der Festungswerke sind, mit den Unternehmern von Paris, die die bedeutendsten Lieferungen haben. Diese Unternehmer haben dem Seine-Präfecten erklärt, daß sie keine Bedingung

machten, und daß sie ihr Vermögen, ihr Personal, ihr Material und ihre Erfahrung zur Verfügung der Behörde für die Vertheidigung von Paris stellten. Sofort haben die Genie-Offiziere, die Ingenieure und die Unternehmer von den Werkstätten Besitz genommen, die diesen Abend eröffnet werden."

Wieder eine „große Kammerdebatte“.

Paris. Mittags 1½ Uhr. Gesetzgebender Körper. Präsident Schneider eröffnet die Sitzung. Bei Verlesung des Einberufungsdecretes: „Wir, Napoleon, von Gottes Gnaden und durch den Willen der Nation Kaiser der Franzosen“ etc. erfolgen von der Linken lebhafteste Rufe: Genug, genug! Ein lebhafter Tumult entsteht. Nachdem die Ruhe wieder hergestellt, nimmt das Wort

Minister Ollivier: „Meine Herren, der Kaiser hat in seiner Proklamation erklärt, daß, sobald schwierige Umstände eintreten würden, die Kaiserin Sie einberufen solle. Wir haben nicht gewartet, bis die Lage des Vaterlandes eine gefährliche sein würde...“ (Stürmische Unterbrechungen.)

Jules Favre: „Das ist zu frech!“

Abgeordneter von Piré: „Das Vaterland ist niemals in Gefahr.“

Ollivier: „Wir haben Sie gleich bei den ersten Schwierigkeiten herbeigerufen. Der größte Theil unserer Armee ist weder besiegt worden, noch selbst im Kampfe gewesen. Die Corps, welche zurückgedrängt wurden, hatten gegen vier- und fünffach überlegene Kräfte zu kämpfen und entwickelten eine bewundernswürdige Tapferkeit. (Lebhafter Beifall.) Unsere Soldaten sind noch immer von dem gleichen Patriotismus befeelt und erwarten die Stunde der Revanche. Keiner unserer festen Plätze ist in Feindeshand; unsere Vorräthe sind unangefastet. Paris setzt sich in Vertheidigung; die Nationalgarde wird überall organisiert; wir können 450 000 Mann ausrufen. Preußen rechnet auf unsere inneren Zwiste. (Tumult.) Die hierauf gesetzten Hoffnungen werden sich nicht erfüllen; die ungeheure Mehrheit von Paris will die Ordnung, und wir werden für die Aufrechterhaltung derselben um so eifriger wirken, als in der Ordnung unser Heil liegt.“ (Eifriges Schweigen der Kammer.)

Der Minister bringt sodann folgende Maßregeln in Vorschlag: „Bewaffnung der Nationalgarde, Einberufung der Mobilgarde in die Armee, sofortige Aushebung der disponiblen Leute von 1870.“ Auf die wiederholten lebhaften Unterbrechungen erwidert der Minister: „Nur ein Wort an die Unterbrecher. Wenn die Kammer uns ihr Vertrauen entzieht (zahlreiche Rufe von der Linken: Ja, ja!), so möge sie sich durch Abstimmung aussprechen.“

Jules Favre: „Ich verlange, daß ohne weitere Umschweife die Nationalgarde in ganz Frankreich nach dem Gesetz von 1831 reorganisiert werde, daß die Armee von einem Soldaten und nicht vom Kaiser befehligt werde, daß die Volksvertretung sich der Führung der Geschäfte bemächtigt und daß eine Regierung sich zurückziehe, welche das Land in die größte Gefahr gestürzt hat.“

Präsident Schneider: „Der Antrag ist gegen die Verfassung!“ (Eine Stimme: „Die feindliche Ueberschwemmung, welche Sie über das Land gebracht haben, ist gegen die Verfassung.“)

Minister Ollivier: „Personenfragen dürfen uns jetzt keinen Augenblick aufhalten. Man häuft Vorwürfe auf das Ministerium; wir werden vollkommenes Stillschweigen beobachten, und wenn die Kammer uns ihr Vertrauen entzogen hat, so möge sie es sagen. Dies ist die einzige Bitte, welche ich an Sie richte, indem ich vielleicht zum letzten Mal diese Tribüne besteige. Entlassen Sie uns, wenn Sie wollen, sogleich und ernennen unsere Nachfolger.“

Vatour du Moulin: „Ich beantrage, daß das Ministerpräsidentium dem General Trochu anvertraut werde.“ (Lebhafter Beifall.)

Unter großem Tumult nimmt das Wort der Kriegsminister Dejaen. Er sucht die vom Ministerium vor-

geschlagenen Vertheidigungsmaßregeln zu erläutern und zu empfehlen. (Stürmische Unterbrechungen.)

E. Picard fragt die Kammer, ob Angesichts der begangenen Fehler und der drohenden Gefahr das Ministerium die Leitung der Geschäfte in der Hand behalten könne.

Féroue David (ein bekannter bonapartistischer Heißsporn) hält eine Lobrede auf den Heldennuth der Soldaten (er hat dem Treffen bei Weißenburg beigewohnt), sagt, es könne Alles noch gut werden und meint: „Die Preußen waren bereit, und wir waren es nicht.“ (Stürmische Unterbrechungen.)

Abgeordneter von Keratry: „Nur ein höchstes Mittel kann uns retten, die Abdankung des Kaisers. Der Kaiser soll sich entschließen, dem Throne zu entsagen.“ (Lärm. Zur Ordnung! Zur Ordnung! Der Präsident spricht den Ordnungsruf aus.)

Die Linke beantragt:

„In Erwägung, daß die Unfähigkeit des Staatsoberhauptes Frankreich in Gefahr gebracht und bewirkt hat, daß unsere Soldaten trotz ihrer Tapferkeit zwei Schlachten verloren haben: Art. 1. Im Schoße der Kammer wird ein aus 15 Mitgliedern bestehendes Nationalvertheidigungs-Comité niedergelegt. Art. 2. Dieses Comité tritt bis auf Weiteres an die Stelle aller bestehenden Gewalten. Art. 3. Es hat sofort alle Bürger unter die Waffen zu rufen. Art. 4. Jede Handlung, welche darauf abzielt, die Wirksamkeit dieses Comité's zu beeinträchtigen, gilt für ein Majestätsverbrechen gegen die Nation.“

Wiederum großer Lärm und Tumult. Man hört den Ruf: „Weg der Louis, der Loulou aus dem Hauptquartier.“ „Nehmen wir“, ruft Jules Favre, „die Leitung unseres unglücklichen Landes in die Hand...“ Jetzt springen die Gesetzgeber, die Vertreter der Nation von ihren Bänken und gehen gegeneinander unter unbeschreiblichem Lärm, wobei die Tribüne mitwirkt. Mehrere Mitglieder der Linken rennen zur Ministerbank; Abgeordnete der Rechten werfen sich gegen sie und Minister Ollivier entgeht so den Schlägen, welche ihm drohten. Der Präsident bedeckt sich, die Sitzung wird vorläufig ausgesetzt. Die Kammer zieht sich in die Bureaux zurück, um die dringlichen Vorlagen des Kriegsministers zu prüfen. Um ½ 6 Uhr wird die Sitzung wieder eröffnet. Es wird über die verschiedenen Anträge für und gegen das Ministerium abgestimmt. Das Ministerium unterliegt. Darauf treten die Minister wieder ein und verkünden, daß ihre Demission von der Kaiserin angenommen und der Graf Palicao mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt seit.

Während der Sitzung hatten sich große Menschenmassen um das Gebäude gesammelt. Außer der Polizei war Infanterie und Cavallerie aufgeboden und es gab jeden Augenblick Zusammenstöße und Verhaftungen.

Senat. Die heutige Senatsitzung wurde um 12½ Uhr eröffnet und verlief viel ruhiger als die des Gesetzgebenden Körpers. Der Präsident des Staatsrathes, Minister Parieu, verliest im Namen der Regierung folgende Ansprache:

„Meine Herren! Der Kaiser hat Ihnen versprochen, die Kaiserin solle Sie zusammenberufen, wenn die Verhältnisse schwierig werden sollten. Wir haben mit Ihrer Zusammenberufung nicht warten wollen, bis das Vaterland in Gefahr wäre; wir haben bei den ersten Schwierigkeiten unseren Ruf an Sie ergehen lassen. Verschiedene Armeecorps haben Niederlagen erlitten, allein der größere Theil der Armee ist weder besiegt worden, noch auch nur ins Treffen gekommen; der, welcher zurückgeschlagen worden, war von einer vier- bis fünffach stärkeren Macht angegriffen und focht mit einem Heldennuth, der ihm einen Ruhm einbringen wird, zum mindesten dem der Sieger gleich. (Bravo! Lebhafter Beifall.) Alle unsere Soldaten, welche im Feuer gewesen, sowie die, welche der Stunde des Kampfes harren, befeelt der nämliche Feuereifer, derselbe Patriotismus, die nämliche Zuversicht auf Revanche. (Bewegung.) Keine unserer Citadellen, keine unserer Festungen ist in den Händen des

Feindes; unsere großen Hülfsmittel sind ungeschmälert. Anstatt sich vom Unglück, auf das es allerdings nicht gefaßt war, niederschlagen zu lassen, fühlt das Land seinen Muth mit den Prüfungen wachsen. (Lebhafte Beifall.) Wir bitten Sie, uns bei der Erhaltung und Verstärkung der nationalen Bewegung sowie der Organisirung der Nationalbewaffnung behülflich zu sein. (Beifall, Zustimmung.) Paris soll in Vertheidigungszustand gesetzt werden, seine Verproviantirung ist im Nothfall für eine lange Belagerung gesichert. Ueberall organisiert sich die Bürgerwehr. Die Pariser Feuerwehr-Regimenter sowie die Zollwächter stoßen zu dem aktiven Heer. Alle Marinesoldaten, die länger als sechs Jahre gedient haben, werden einberufen. Die Förmlichkeiten, welche mit dem Eintritt von Freiwilligen verknüpft sind, werden von uns abgekürzt. (Beifall.) Mit unseren disponiblen Streitkräften füllen wir die im Heer entstandenen Lücken aus, und um dies auf eine vollständigere Art zu bewerkstelligen und ein neues Heer von 450 000 Mann zusammenzubringen, tragen wir bei Ihnen vor Allem darauf an, daß die Mobilgarde durch die Einberufung aller nicht verheiratheten Männer von 25—30 Jahren verstärkt werde, uns überdies die Möglichkeit, die Mobilgarde beim aktiven Heer einzureihen, gewährt und endlich gestattet werde, die sämmtlichen disponiblen Leute der Classe von 1870 einzuberufen. Indem wir vor der Erfüllung keiner der Pflichten zurückschrecken, die uns von den Ereignissen auferlegt werden, haben wir Paris und die vom Feinde bedrohten Departements in Belagerungszustand gesetzt. Den Hülfsmitteln, worüber die Preußen gegen uns verfügen, hoffen die Preußen die zuzugesellen, welche aus unserer inneren Zwietracht hervorgehen könnten, und sie betrachten Unruhen zu Paris als ein Etwas, das für sie einem Heer gleichkäme. Diese gottlose Hoffnung wird nicht in Erfüllung gehen. (Rein! Rein! Sehr gut!) Die immense Mehrzahl der Pariser Einwohnerschaft wird ihre patriotische Haltung nicht aufgeben, und sollte eine Minderzahl mit Gewalt die nationale Entente zu stören suchen, so würden wir von der Macht Gebrauch machen, die uns der Belagerungsstand leiht, so würden wir nicht nur einen Aufruf an die muthige und treue Nationalgarde der Hauptstadt richten, sondern die Nationalgarde von ganz Frankreich nach Paris rufen, und wir würden die Ordnung mit um so größerer Sicherheit vertheidigen, als die Ordnung unser Heil ist.“ (Bravos und Händeklatschen.)

Mehrere Senatoren bitten um's Wort, dasselbe wird ihnen aber auf Protestation des Senats nicht ertheilt, weil, wie der Präsident dann ausführt, der Senat nichts Anderes zu thun habe, als der Regierung von ihren jetzigen Mittheilungen Akt zu geben und der Armee für ihren Muth und ihre Anstrengung Dank zu sagen. Nach einem in diesem Hause ungewohnten lebhaften Wortgefecht wird die Aufhebung und Vertagung der Sitzung auf den folgenden Tag beschloffen. In dieser Sitzung stellte Herr de Saint-Paul den Antrag: man solle die Gensdarmen und die Feuerwehrleute von ganz Frankreich zur Vertheidigung der Hauptstadt nach Paris kommen lassen. Der Redner stellt die Dringlichkeitsfrage. Der Präsident meint auch: man soll sich für die Dringlichkeit erklären. Nach einem kurzen Wortwechsel spricht man sich für die Dringlichkeit aus. Hiergegen erhoben sich mehrere Senatoren und verlangten nochmalige Abstimmung über die Dringlichkeitsfrage, worauf der Präsident den Druck und die Vertheilung jenes Antrags anordnet. Nach einer kurzen Unterbrechung befeigt der Kriegsminister, Graf von Palikao, die Rednerbühne, macht Mittheilung von der erfolgten Constituirung des Ministeriums und legt den neuen Militärgesetzentwurf vor, welcher vom Gesetzgebenden Körper mit Stimmeneinhelligkeit angenommen worden. Als die Sitzung sodann um 6 Uhr Abends wieder aufgenommen wurde, erstattete Marquis de la Placé im Namen der Commission Bericht über den Entwurf und empfahl die Annahme desselben. Es wird durch Acclamation die sofortige Abstimmung beschloffen, hierauf werden die einzelnen Artikel der Reihe nach und dann der ganze Gesetzentwurf bei 123 Abstimmenden mit

Einhelligkeit angenommen. Unter den Rufen: „Es lebe der Kaiser!“ wird die Sitzung aufgehoben.

In allen Mairien der Stadt Paris ist folgende Bekanntmachung angeschlagen:

„Incorporation in die ständige Nationalgarde.

In Gemäßheit des Decrets vom 7. August sollen alle tauglichen Bürger von 30 bis 40 Jahren, die nicht schon der ständigen Nationalgarde angehören, binnen drei Tagen auf den Mairien ihrer betreffenden Arrondissements sich stellen, um sich einschreiben zu lassen. Gleich nach der Incorporation wird die Vertheilung der Waffen beginnen. Paris, 8. August.

Der Senator, Seine-Präfect Henri Chevreau.“

Eine Proclamation desselben Präfecten an die Einwohner von Paris macht bekannt, daß von morgen an im Stadthause und den 20 Mairien von Paris Register aufliegen werden, worin Alle, die durch das neueste Decret nicht in die Nationalgarde berufen sind und bei den Mauer- und Erdarbeiten zur Befestigung von Paris sich betheiligen wollen, sofort sich einzeichnen können. „Die tapfere Bevölkerung von Paris, ich bin dessen gewiß, wird meinem Aufruf entsprechen.“

Das „Pays“ schreibt: „Die Pariser Garnison, die gestern nur 4—5000 Mann betrug, wird auf 36000 Mann regulärer Truppen verstärkt, die fortwährend eintreffen. An den Forts von Paris wird eifrig gearbeitet; dieselben sollen binnen drei Tagen in vollkommenen Vertheidigungsstand gesetzt sein.“ [?]

Der Augsburger „Allgem. Btg.“ wird von hier geschrieben: „Was für charakterlose Tröpfe sind das da im Gesetzgebenden Körper! Die echten Sprößlinge der offiziellen Kandidatur und würdige Diener des zweiten Kaiserreichs. Noch sind es nicht zwei Wochen her, daß sie denselben Ministern Beifall zuzuschützen und sie ordentlich auf den Händen trugen, denen sie heute mürrische Gesichter zogen, denen sie den Rücken kehrten, welche sie mit Schmähungen überhäufsten und schließlich durch ein fast einhelliges Mißtrauensvotum über den Haufen warfen. Und an dem Ausbruch des Krieges ist die Kammer doch eben so schuldig, schuldiger vielleicht, als das ehemalige Kabinet selbst, denn sie hat denselben geradezu verlangt durch ihre demonstrativen Kundgebungen nach der unschicklichen Erklärung Gramonts vom 6. Juli. Hätte sie dieselbe aufgenommen, wie sie es verdiente, so hätte der Kaiser seine kriegerischen Gelüste unterdrücken müssen; aber die Linke wetteiferte damals mit der Rechten an Chauvinismus, und ihr Verhalten in der gestrigen Sitzung ist darum noch ekelhafter gewesen, als das der kaiserlichen Mameluken. Wie? Picard und Jules Ferry brüllten vor drei Wochen ordentlich nach dem Kriege, sie überboten fast einen Granier de Cassagnac und de la Fauconnerie, und nun wissen sie nichts Anderes vorzubringen, als ihre persönlichen Gehässigkeiten. Eine schwere Schuld trifft das Kabinet vom 2. Januar, daß es den Krieg nicht verhinderte; ihm die Schuld für die verlorenen Schlachten beizumessen, ist lediglich französische Charakterlosigkeit. In der Sitzung kam es fast zu einer Prügelei, als Gramont, ein Mensch, dem man die Geschicke des Landes anvertraut hat, über Jules Simons allerdings sehr theatralisches Gebahren eine helle Lache aufschlug. Und Jemand, der sich so wenig zu beherrschen weiß, hat die höchsten Posten in der Diplomatie und im Staatswesen eingenommen! — Vor der Kammer wurden heute wahre Straßenkämpfe geliefert, welche bis 7 Uhr Abends dauerten und sich auf den ersten Blick als von weit ernstlicherem Charakter ankündigten, als die von der Polizei veranstalteten Abendscandale auf den Boulevards im Februar und Mai. Außer der Nationalgarde, die sich einestheils ungeduldig gegen die Menge und andernteils sehr zuverläßig zeigt, war zur Bewachung des Palais Bourbon noch Polizei in Menge, Municipalgarde zu Fuß und beritten, ein noch hier liegendes Bataillon Garde-

Grenadiere, sowie Depôt-Schwadronen von Manen und Husaren aufgeboten. Mehrmals wurden auf dem Quai d'Orléans, auf dem Boulevard St. Germain, in den Rues de Bourgogne und Solferino Chargen mit dem Bajonet oder von den Reitern im Galopp ausgeführt und viele Personen dabei verwundet. Einige Hundert wurden gefangen und, nachdem sie von den Polizisten erst recht mißhandelt worden, nach der Präfectur abgeführt. Die Volksmenge, etwa aus 10000 Köpfen bestehend, schrie abwechselnd: à Berlin! à bas la Prusse! vive Rochefort! à mort Cassagnac! vive la république! à bas l'empire! und bewarf die Truppen mit Steinen. Auch ein geheimer Polizist wurde gefangen und von dem Volke schwer mißhandelt. Mit Mühe gelang es einigen besonnenen Leuten, ihn dem Voos, in die Seine gestürzt zu werden, zu entreißen."

Aus einer Correspondenz der Berliner „National Ztg.“: „Von der Diplomatie ist Louis Napoleon bereits aufgegeben, und der Gesandte eines europäischen Mittelstaates hat heute gegen eine vertraute Persönlichkeit seine Meinung dahin ausgesprochen, derselbe werde nicht nach den Tuilerien zurückkehren, jedenfalls nicht, um dort zu bleiben. Unter der Bevölkerung von Paris, die doch ihr erhebliches Theil Schuld an diesem Kriege trägt, der eine Teil, weil er seine Rheinufer-Gelüste brüllend kundgab, der andere, weil er seine friedlichen Gesinnungen nicht kraftvoll genug geltend machte, herrscht heute die bitterste Wuth gegen den Kaiser, welche sich nur aus Furcht vor dem Belagerungszustande bisher nicht offen hervorwagte. Sie hat alle gesellschaftlichen Schichten, die höchsten wie die niedrigsten, ergriffen, überall klagt man jetzt den Kaiser des Verrathes an den Interessen des Landes, der Unfähigkeit und Lahmheit an und sucht alle Verantwortlichkeit für das Unglück allein auf seine Schultern abzuwälzen. Gewiß ist dies Vorgehen entschieden ungerecht, denn ich wiederhole es: das französische Volk ist eben so schuldig, schuldiger vielleicht als der Kaiser selbst, aber wann ist eine erregte Volksstimmung, vornehmlich in Frankreich, je gerecht gewesen?"

Ein Correspondent der „Köln. Ztg.“ theilt folgenden Artikel der Zeitung „Public“ mit: „Zu den Waffen, zu den Waffen! Wir sind also besiegt worden! Wir haben noch keinen offiziellen Rapport, aber wir haben Correspondenzen, welche uns erzählen, wie unsere Soldaten sich geschlagen haben! Einer gegen Fünf zuerst; und wenn sie diesen fünf wilden Doggen widerstanden hatten, kamen fünf andere und wieder andere und immer . . . Ja, wir sind besiegt worden: wie Leonidas bei den Thermopylen, wie Roland bei Roncevaux. Unsere Revanche wird glänzend sein; Gott schuldet sie uns! Bis dahin sehen wir nur, wie die Feinde ihren Sieg benutzen. Ueberall, wo sie passiren, verwüsten sie. Ueberall, wo sie sind, brennen sie. Ueberall, wo sie gehen, morden sie. Sie ermorden die Verwundeten, sie verbrennen die Ambulancen. Sie ermorden die Kinder und schänden die Frauen; sie ermorden die Greise und stecken die Häuser in Brand. Wölfe und Füchse, Tiger und Hyänen, mästen sie sich in Blut. Sie haben uns zeigen wollen, daß sie noch die wilden Thiere von 1792 und 1814 sind. Wir werden ihnen zeigen, daß wir noch die Tapferen von 1792 und 1806 sind. Sie schlafen in diesem Augenblick ihren Rausch von Blut und Mezelei aus. Wir haben uns nicht um eine Niederlage zu kümmern, wir müssen rächen Frauen und Kinder, rächen Frauen und Greise. Ja, Rache ohne Mitleiden, ohne Gnade! Rache im Namen der geschändeten Menschheit! Rache im Namen des verletzten Völkerrechts! Rache im Namen von Allem was heilig ist! Im Namen der Unschuld! Im Namen der Schwäche! Rache im Namen der in Thränen schwimmenden Familien! Gott stehe den Rächern bei.“

Nach der kleinen Saarbrücker Affaire sangen die Franzosen wahre Jubellieder und erzählten Wunderdinge, wie sich ganze preussische Bataillone wehrlos hätten gefangen nehmen lassen, weil sie das Feuer der Chassepots nicht länger hätten aus-

halten wollen. Was ist aus all' dem Schwindel geworden? Jetzt klagt die öffentliche Meinung namentlich der höheren Klassen laut die Generale der Unfähigkeit und der Faulheit an und verlangt gebieterisch die Absetzung des Marschalls Leboeuf, der sich wie ein dummer Junge benommen und all' das Unheil verschuldet habe. Man citirt eine Aeußerung des alten Thiers, die allgemein als sehr treffend befunden wird. Derselbe sagte: unsere Generale haben sich nicht wie Feldherrn, sondern wie Zollwächter gehalten; statt den Vorsprung an Zeit auszunützen und mit aller Macht kräftig vorzustößen, zogen sie einen Cordon um die Grenze, wie wenn der Feind eine Schmugglerbande wäre. In der That, so hatten sie es angefangen. Aber wägt man die Vorgänge genauer, so muß man sofort erkennen, daß es namentlich an der höchsten Stelle an Energie gefehlt hat. Dem Kaiser war nicht wohl bei der Sache; er ist auch nicht mehr derselbe Mann, der er 1854 und 1859 gewesen; die frühere Zuversicht, das alte Selbstvertrauen sind ihm abhanden gekommen; der Glaube an seine Mission steht nicht mehr fest bei ihm, und sein ganzes Benehmen deutet darauf hin, daß er schlimme Ahnungen gehabt haben muß. Zum ersten Male sollte er einen Krieg ohne Allianzen führen, und das machte ihn schwächlich. In der Hoffnung, noch immer Oesterreich, Italien und Dänemark zur Mitwirkung bereben zu können, temporisirte er in Mex, wobei er des blinden Wahnes gewesen sein muß, daß die Deutschen warten würden, bis es ihm gefällig sein würde, sie anzugreifen. Es ist wie wenn ihn das Fatum erreicht hätte. Es wird verzweifelt nach einem Retter in der Noth ausgeschaut, und Anstrengungen der Verzweiflung sind es auch, die jetzt von den Behörden angeordnet werden. Alle Männer von 20—30 Jahren, die der Mobilgarde noch nicht angehören, werden ihr zugeheilt und alle Männer von 30—40 Jahren der sechshaften Nationalgarde. Ein Bericht des interimistischen Kriegsministers, Generals Dejean, an die Kaiserin sucht zu trösten und zu ermuntern; er entwickelt, wie Frankreich mit den frischen Linientruppen, der Gensdarmie, der Marine-Infanterie und der Mobilgarde noch 400000 Mann frischer Truppen ins Feld zu stellen habe, und mit sämmtlichen Nationalgardien gar zwei Millionen, die alle mit Gewehren versehen werden könnten."

Wien. Die halbamtliche „Abendpost“ sagt: „Die militärischen Vorkehrungen, welche der österreichischen Regierung gleich den übrigen Mächten durch die politischen Ereignisse der letzten Wochen auferlegt sind, werden sich auf Pferdeankauf zur Sicherung des Bedarfs des vollen Friedensstandes für die unerlässlich nothwendige Anzahl der Cavallerie- und Artillerie-Mannschaften beschränken. Keineswegs sei die Linie der vom Reichskanzler in seiner Depesche vom 20. Juli vorgezeichneten Politik, die einer strikten unbewaffneten Neutralität, überschritten.“ Bezüglich der angeblichen Befestigungsarbeiten sagt die „Abendpost“, dieselben seien bloß Projekte.

Die „Wiener Presse“ schreibt: „Im französischen Hauptquartier zu Mex scheint eine Verwirrung eingegriffen zu sein, die in der französischen Geschichte kein Beispiel kennt. Das Hauptquartier weiß nicht, was aus den beiden Flügeln geworden, es läßt das Centrum den Rückzug an die Mosellinie antreten, ohne die geschlagenen Corps aufzunehmen, unstreitig in der vielleicht nicht ungegründeten Besorgniß, daß die noch intacten Corps einzelnweise aufgerieben werden könnten. Dann kämen die deutschen Heere vor die Thore von Paris, ohne eine eigentliche Hauptschlacht geschlagen zu haben. Ohne also sich nach dem Schicksal des Armee-corps Mac Mahon und Frossard zu erkundigen, ließ Leboeuf das Centrum auf die Mosellinie zurückgehen. Der Kaiser telegraphirt nach Paris, daß er von Mac Mahon abgeschnitten sei und von ihm nichts wisse. Der Marschall zieht sich nach den neuesten Depeschen auf der Straße nach Nancy zurück; ihm folgt der Kronprinz auf dem Fuße. Die 3. Armee war so rasch mit den 5 Divisionen fertig geworden, daß

General Failly von Bitsch aus die Vereinigung mit Mac Mahon nicht mehr bewerkstelligen konnte. Frossard scheint sich von Saarbrücken im weiten Halbbogen gegen Süden zurückgezogen haben. Auch er sucht die Mosellinie zu verteidigen. Der unerwartet rasche, verblüffende Erfolg der deutschen Waffen — sagt dasselbe Blatt ferner — wird nicht ohne tief einschlagende Rückwirkung auf die politische Constellation Europa's bleiben.

Die „Neue Freie Presse“, ein Preußen, namentlich bei Beginn der Verwicklungen, nicht günstig gesinntes Blatt, schreibt: „Die deutschen Heere haben an einem Tage zwei Siege errufen: bei Wörth und bei Saarbrücken. Die moralische, die politische Bedeutung dieser beiden Siege ist eine gewaltige, im Augenblick noch gar nicht abzumessende. Nicht nur muß in der französischen Armee die Siegeszuversicht gebrochen sein, es ist auch in ganz Europa der Glaube an die besondere Kriegstüchtigkeit der Franzosen und die exquisite militärische Befähigung der französischen Generale geschwunden. Der Ueberfall bei Weißenburg, der mit so enormer Ueberlegenheit erfolgte, ließ noch die Frage offen: ob die tactische Ausbildung und Gewandtheit der Deutschen mit derjenigen der Franzosen wetteifern könne, und ob die preussischen Feuerwaffen den Chassepots und Mitrailleusen gewachsen wären. Aber bei Wörth war die numerische Ueberlegenheit der Südarree keine bedeutende mehr, und hat — wie wahrscheinlich — der Kampf diesseits Wörth um den Besitz der Höhen zwischen Sulz und Wörth stattgefunden, so wäre die deutsche Uebermacht durch die feste Stellung der Franzosen ausgeglichen worden. Bei Saarbrücken vollends scheinen die Franzosen den Preußen an Zahl nicht nachgestanden zu haben. Die größere Tüchtigkeit und die überlegene Führung der deutschen Truppen wäre damit dargethan. Dieser Nachweis wiegt noch schwerer als die drei preussischen Siege, denn er zerreiht alle politischen Combinationen, welche auf dem Sandboden des Vertrauens in die französische Armee aufgebaut waren.“

Rom. Die Räumung Civita-Vecchia's durch die Franzosen ist vollständig beendet. General Dumont ist ermächtigt worden, der römischen Regierung 35 Haubitzen und 15 000 Bomben zu überlassen. Desertionsfälle sind in der Antibes-Legion zahlreicher als je, in der vergangenen Nacht sind 27 Mann von diesem Corps verschwunden.

Brüssel. Die Nachricht des glänzenden, vom preussischen Kronprinzen bei Wörth erkämpften Sieges hat hier einen gewaltigen Eindruck hervorgerufen. In den auf der preussischen Grenze belegenen Orten war dies noch in weit höherem Maaße der Fall. In Verviers z. B. wurde, obwohl die dortige Bevölkerung bekanntlich ausschließlich wallonisch ist, bis spät in die Nacht auf „die tapferen Deutschen“ getrunken. Der König erhielt die Mittheilung der telegraphischen, vom König von Preußen an seine Gemahlin gerichteten Depesche, als er eben im Begriffe stand, ein zur Unterstützung der Frauen und Kinder der eingezogenen Milizmänner veranstaltetes Concert zu besuchen. Der hiesige Gesandte des norddeutschen Bundes hißte sofort das deutsche Banner auf, was die hiesigen Franzosen um so mehr zu ärgern schien, da dieselben fast zu gleicher Zeit den Aufruf erhielten, in ihre Heimat zurückzukehren, um in die Nationalgarde oder die Mobilgarde einzutreten.

Kopenhagen. Die Voraussetzung, daß die neuesten Nachrichten vom Kriegsschauplatz nicht verfehlen würden, eine sehr niederschlagende Wirkung auf die bisher bei uns recht hoch gehenden Wogen franzosenfreundlicher Begeisterung auszuüben, hat sich schnell genug bewahrheitet. Wenn auch in sehr verschiedenen Tonarten, werden von unserer gesammten Presse Klagelieder über die Niederlage der für unbefiegbar gehaltenen französischen Armee angestimmt, und kein einziges Blatt wagt auch nur eine Andeutung, daß im gegenwärtigen Augenblick die aktive Theilnahme Dänemarks an dem Kampf für opportun angesehen werden könne. Die Regierungs-

blätter haben durch die letzten Ereignisse eine große Achtung vor der Ueberlegenheit der deutschen Waffen bekommen und können sich nicht verhehlen, „daß die große preussische Kriegsmaschine, ungeachtet ihrer complicirten Zusammenfügung, mit seltener Schnelligkeit und Präcision arbeitet“. Ein Blatt erinnert daran, daß bereits im Laufe der vorigen Woche Molke geäußert haben sollte: „Wenn die Franzosen uns bis zum Mittwoch (3. August) Zeit lassen, so werden wir sie am Donnerstag angreifen“, und richtig sei es so gekommen, wie Molke vorausgesagt. Preußen habe den Vorsprung, welchen anfänglich Frankreich bezüglich der Rüstungen gehabt, jetzt bereits überholt, und es werde großer Anstrengungen bedürfen, ihm die erlangten Vortheile wieder zu entreißen. Ein anderes Blatt weist auf die üblen Folgen hin, welche die Niederlage Frankreichs für Dänemark haben würde. Im Uebrigen gibt es seinen Lesern den Trost, daß das Glück wandelbar sei, und ein plötzlicher Umschlag desselben ja nicht außerhalb der Grenzen der Möglichkeit liege. „Dagbladet“ versucht einen bramarbasirenden Ton anzuschlagen, durch welchen es indeß vergeblich seine unbehagliche Stimmung zu verdecken sucht. Jedenfalls geht soviel aus den Aeußerungen sämmtlicher Preßorgane hervor, daß man ein Heraustreten Dänemarks aus der bisherigen abwartenden Stellung jetzt weniger als je wünscht und sehr zufrieden damit ist, daß die Regierung bisher noch keine bindenden Verpflichtungen eingegangen ist.

London. Die deutschen Siegesberichte erregen ungeheure, freudigste Aufregung. Allgemein ist die Ansicht, Napoleon werde Meß Preis geben müssen. Graf Bernstorff veröffentlichte sofort die eingelassenen Sieges-Depeschen.

London. Die Siegesberichte von Wörth und Saarbrücken brachten vorgestern und gestern den Tag über eine so lebhaft — und wir dürfen wohl sagen freudige — Aufregung hervor, wie wir dergleichen in London seit der Zeit des Krimkrieges nicht erlebten. Da der „Observer“ das einzige Blatt ist, welches am Sonntage ausgegeben wird und in bewegten Zeiten Extra-Ausgaben veranstaltet, war sein Expeditions-Local vom frühen Morgen bis in die späte Nacht von großen Massen Neugieriger umlagert, unter ihnen viele Landsleute, die aus den entlegensten Quartieren gekommen waren, um die brennende Ungebild nach Neuigkeiten vom Kriegsschauplatz zu stillen, daneben viele Engländer aus den verschiedensten Ständen und, Beide an Zahl überwiegend, lärmende Zeitungsaussträger, welche das Blatt nach allen Vororten schlepten, um es dort zum doppelten und dreifachen Preise zu verkaufen. Einen profitabeleren Sonntag hatten diese Händler wohl noch nie gehabt; denn nicht weniger als sieben Ausgaben wurden vorgestern vom „Observer“ veröffentlicht, davon die letzte, nach 10 Uhr Abends ausgegeben, noch starken Absatz fand, obwohl sie nichts Neues mehr enthielt. Das Aufsehen, welches die glorreichen Siegesbotschaften in allen Clubs, zumal in den militärischen, hervorbrachten, und die Aufregung in allen unsern deutschen Kreisen läßt sich schlechterdings nicht schildern. Wir beschränken uns deshalb auf die Bemerkung, daß die norddeutsche Botschaft alle ihr zugekommenen Depeschen dem „Observer“ sofort bereitwillig zu Gebote stellte und auch sonst auf unzählige drängende Anfragen zuvorkommend Bescheid erteilte; was aber den Eindruck der großen Siegesnachrichten auf die englische Presse betrifft, wird sich derselbe am besten aus Folgendem beurtheilen lassen.

Die „Times“ schreibt:

„Erst eine Woche, und welcher Wechsel! Vor sieben Tagen war Paris berauscht von der Gewißheit rascher Siege, ein Marsch nach Berlin schien den Franzosen ein bloßer Spaziergang zu sein, die Mitrailleuse wurde als Siegesgöttin verehrt, und Paris war erstaunt über die vorsichtige Fassung der kaiserlichen Proclamation. Seitdem ist eine Woche verflossen, aber wie wunderbar verändert ist die Scene geworden! Zwei der besten Generale geschlagen, die Deutschen im raschen

Vordringen, viele Kanonen und Soldaten gefangen, die französische Mitrailleuse angeblich von der preussischen in den Schatten gestellt, und Paris im Belagerungszustand! Wie mag es nach diesen Niederlagen im Heere selber bestellt sein? *Tout peut se rétablir* (Alles kann noch gut werden) schreibt der Kaiser. Wie aber, wenn es sich nicht retablierte? Unwillkürlich denkt wohl Jeder an die *Abienz* von Fontainebleau.

Die „Times“ steht in dieser Auffassung nicht allein; dieselbe wird selbst von der bonapartistischen „Post“ getheilt, die bisher gläubig zum Empire und der Mitrailleuse gehalten. „Die kaiserlichen Heere“, so schreibt sie heute, „haben einen schweren Schlag erlitten; auf ihren beiden Flanken geschlagen, retiriren sie, um sich auf einer anderen Linie zur Defensiv anzuschicken. Woher diese Niederlagen?“ fragt das genannte Blatt. Und seine Antwort lautet: „Weil der Kaiser und seine Generale die Karte von Deutschland nicht so gut studirt hatten, wie General Wolke die von Frankreich, weil sie kein Ziel und keinen Plan besaßen. Jetzt, nachdem das Unglück geschehen, wird ohne Zweifel ganz Frankreich zu den Waffen greifen, aber Begeisterung vermag wenig gegen die Kriegskunst unserer Zeit. Sollte das französische Heer in der nächsten entscheidenden Schlacht abermals unterliegen, dann könnte die materielle und moralische Wirkung des deutschen Sieges unmöglich zu hoch angeschlagen werden. Noch ein Mal ließe sich vielleicht das Kriegsglück vor den Mauern von Paris versuchen, aber für den Fall, daß es sich auch dort nicht wieder einstellte und der Kaiser einen demüthigenden Frieden schließen müßte, dann wäre es mit der Napoleonischen Dynastie zu Ende, und nicht mit dieser allein, sondern mit dem Ruhme und der Stellung Frankreichs, welches hinfort zur Macht zweiten Ranges herabgesunken sein würde. Wie immer es kommen möge, für den Augenblick wird jeder unparteiische Beobachter erkennen müssen, daß Frankreich beim Beginne des Kampfes sich physisch und politisch schwach erwies. Ein großer Sieg könnte alles wieder gut machen, eine große Niederlage aber müßte zu unrettbarem Verderben führen.“

Nicht minder schwarz sieht der „Daily Telegraph“ für seinen kaiserlichen Gönner. „Die Feuertaufe“, so schreibt er, „die der Kaiser sich für seinen Sohn gewünscht, ist ihm in einer Weise beigebracht worden, daß ganz Europa darüber erbebt. Zwei große Schlachten verloren und Paris unter Belagerungszustand! Es ist aus dem bisher Bekannten klar, daß der französische Feldzugsplan in die Brüche gegangen ist, daß die Hauptarmee sich in einer sehr gefährdeten Lage befindet.“ Auch der „Telegraph“ stellt sich, wie die „Post“, die Frage, woher das Unglück gekommen sei. Und seine Antwort lautet: „Weil der Kaiser von seinem Commissariat im Stich gelassen wurde; weil, als die Vorrückung stattfinden sollte, die Thatsache zu Tage trat, daß die Vorräthe verdorben und unbrauchbar waren — das Fleisch faul, das Brod schimmelig (?). Dadurch war die rasche Vorrückung unmöglich, dem Feinde Zeit zum Sammeln seiner Kräfte gegeben. Was wohl die Mobilgarden jetzt thun werden, die schon vor den erlittenen Schlägen ihre Offiziere in Chalons mit Steinwürfen traktirten! Und wie wohl Paris sich angesichts der anrückenden deutschen Heereszäunen verhalten wird! Nur ein unerwarteter Sieg könnte den Kaiser jetzt noch retten, und das Sadowa des Feldzuges muß noch geschlagen werden; aber die besten Stützpunkte sind bereits verloren, fortan heißt es eine Vertheidigungsschlacht wagen, statt der geträumten offensiven. Schlecht bewährt haben sich seine besten Generale, seine Chassepots und Mitrailleusen, und während seine Dynastie in höchster Gefahr schwebt, werden die französischen Gefangenen in Berlin mit einer den deutschen Charakter ehrenden Rücksicht empfangen, durchzuckt hohe Begeisterung das ganze deutsche Vaterland, welches entschlossen ist, seinen Rhein für alle Zeiten sicher zu stellen.“

Der konservative „Standard“ bringt seinen Lesern einen strategischen Leitartikel, in dem die Lage des französischen

Heeres nicht minder gefährdet als in den oben angeführten Blättern geschildert wird, und einen politischen, der die nächste Zukunft in's Auge faßt. Diese hängt, nach dem Dasturhalten des „Standard“, zunächst von der Haltung des französischen Volkes ab, und dieses werde, wenn die Regierung es zur Vertheidigung des Landes offen und ehrlich auffordere, wie Ein Mann sich erheben, um Frankreichs Ehre zu retten. Daß damit dem Vordringen der siegreichen deutschen Heere ein Damm gesetzt werden könne, scheint zwar auch das Toryblatt nicht zu glauben, wohl aber, daß durch eine allgemeine Erhebung des französischen Volkes der Krieg noch ein langer, blutiger und wechselvoller werden könnte.

Der „Morning Advertiser“ hat nicht den geringsten Zweifel weiter, daß die Todesglocke dem Napoleonismus geschlagen habe, daß Frankreich und ganz Europa von diesem Fluche endlich erlöst sei.

Endlich schreibt „Daily News“: „Venti, vidi, victus sum — das ist der kurze Inhalt der Depeschen, die Napoleon bisher seiner Hauptstadt zusenden konnte. Und dazu der Trost *Tout peut se rétablir*. Wenn aber nicht, was das Wahrscheinlichere ist? Darauf will das liberale Blatt heute noch keinen Bescheid ertheilen, aber so gewiß wie der „Standard“ ist es lange nicht, daß Frankreich sich in Masse erheben werde. Möglich sei es immerhin, daß das französische Volk dem zweiten Empire seine Sünden vergeben werde im Eifer für die Ehrenrettung des Landes, aber anderseits sei es denkbar, daß es einen Unterschied machen werde zwischen einem persönlichen, einem dynastischen und einem nationalen Kriege und daß die Wuth des Volkes sich wenden werde gegen den Regenten, unter dem Frankreich, nachdem es alles Andere geopfert, nun auch seinen Kriegsrühm und sein militärisches Prestige eingebüßt habe. Wenn einem Volke — so schließt der betreffende Artikel — die Quellen seiner moralischen Kraft geraubt werden, kann es auch seine soldatischen Eigenschaften nicht lange festhalten. Welchen Widerstand hätte die revolutionäre Partei in diesem Augenblicke zu fürchten? Paris ist ja von Truppen entblößt.“

New York. Die deutschen Siege erregen unter den hiesigen Deutschen die größte Begeisterung, welche sich in lebhafter Weise äußert.

Französische und deutsche Soldaten.

Der bekannte Schriftsteller Gustav Freitag veröffentlicht in den „Grenzboten“ folgenden Artikel:

„Die reguläre Infanterie des Feindes, wenigstens der Armee von Mac Mahon und des II. Corps (Grossard), letztere aus dem Lager von Chalons, ist in der Schlacht eine energische, gut ausgebildete, geschickt manövrirende, sehr tapfere Truppe, bisher von starkem Bewußtsein ihres Werthes, viel dauerhafter als man erwartete. Ihr Gewehr ist eine gute, mit besonderer Sorgfalt gearbeitete Waffe, weittreffend und schnellfeuernd. Gerade diese letztere Eigenschaft, in welcher der Kaiser und seine militärischen Vertrauten die Ueberlegenheit über das Zündnadelgewehr suchten, vermindert dem französischen Soldaten die Feldgüte des Chassepot. Sie verleitet zu übermäßigem Feuern auf weite Distanzen und verhindert ruhiges Zielen, wozu noch kommt, daß die Ausbildung der Franzosen am Schießstand unvergleichlich geringer ist als bei uns und ihr Temperament im Gesecht ihnen ruhiges Zielen erschwert. Dieses Urtheil drückte nach dem Gesecht bei Weißenburg zuerst ein Gemeiner vom königlichen Grenadier-Regiment Nr. 7 in seiner bescheidenen Weise so aus: *Ihr Gewehr ist sehr gut und macht schlimme Wunden, aber unser Gewehr trifft besser, denn wir sind Schützen; jeder von uns zielt, und schießt nur, wenn er meint seinen Mann zu treffen. Für das letzte Schnellfeuer schießen wir gerade schnell genug, und dann thut's das Bajonet.* Dessen ungeachtet ist das Chassepotgewehr die beste Hilfe des französischen Heeres, und die im Verhältniß großen Verluste

unserer Truppen kommen auf seine Rechnung. Aber bisher hat unser Zündnadel- nebst dem bayerischen Gewehr ihnen größere Verluste bereitet als sie uns, das Verhältniß wird sich auf zwei Deutsche zu drei Franzosen stellen, obgleich sie zu Weißenburg und Wörth mit allen Vortheilen gedeckter, ja besetzter Stellung kämpften. Freilich waren wir Sieger. Aber sehr merkwürdig und ein glänzender Beweis unserer Ueberlegenheit ist, daß wir die Franzosen gezwungen haben, ihrem Naturell einen starken Zwang anzulegen und sich auf der Defensiv zu halten, die sonst nur die Stärke der Turkos war. Beim Angriff sind sie zwar feuriger, schneller, vielleicht auch gewandter im Vordringen als unsere Norddeutschen, aber alle diese Temperamentsvorzüge werden unwesentlich durch die deutsche Methode den Sieg zu erkämpfen, durch unsere Sturmangriffe. Die schwere Schlachtenleistung einer Infanterie fordert einen Verein der besten militärischen Eigenschaften, wie ihn nur die Deutschen haben: höchste taktische Ausbildung der Truppen und zugleich die höchsten moralischen Kräfte: Hingebung an die Führer bis zum Tode, ruhiges trotziges Selbstgefühl und einen physischen Muth, der am Ende eines Schlachtentages noch zur größten energischen Thatkraft gesteigert werden kann.

So sind unsere, nur unsere Soldaten. Die Zuaven und Turkos, die ersteren ausgezeichnet durch schnellen und muthigen Anspring, die letzteren durch Terrainbenutzung und die fauerame Behendigkeit von Wilden, haben uns aus ihren Reihen sehr viele Gefangene gegeben, kein gutes Zeichen für ihre militärische Tüchtigkeit, wie man denn überhaupt sagen darf, daß das gesammte französische Heer noch die schlechte Eigenschaft eines Söldnerheeres hat, der kritischen Entscheidung schnell haltlose Ergebung folgen zu lassen. Es ist tapfer, so lange ihm die Hoffnung auf Sieg Schwungkraft gibt, es wird plötzlich gebrochen und feig, wenn diese Ansicht schwindet, denn die letzten Zeugnisse der Hingebung und Treue, welche den Deutschen im Kriegszug glücklich festhalten, fehlen der großen Mehrzahl der französischen Soldaten. Die massenhafte Zahl der unverwundeten Gefangenen an Offizieren und Soldaten ist Beweis.

Ueber die französische Artillerie ist noch nicht endgültig abzusprechen. In dem starken Artilleriekampf bei Wörth hat die Artillerie doch nicht Gelegenheit gefunden, alle Aufgaben ihrer Waffe zu erproben. In keinem Falle haben wir den Vergleich mit dem Feinde zu scheuen; die französische Artillerie, soweit dieselbe uns zugänglich geworden, ist besser bespannt als die unsrige, wir aber treffen präciser und schießen ebenso schnell. Die Mitrailleusen sind im Feldkampfe fast unbrauchbar, die französischen Offiziere selbst spotten darüber. In gedeckter und sicherer Aufstellung und bei vorsichtiger Bedienung mögen sie ein Mal wirksam sein einen Engpaß zu schließen, bei Vertheidigung des Zugangs zu einer Festung u. Ihre Kugeln haben auf größere Distanzen keine Percussionskraft und ihr Mechanismus wird leicht unbrauchbar. Wir haben sie bisher nach wenigen Schüssen desarmirt und zererschlagen.

Die französische Cavallerie ist hinter allen Erwartungen, die man nach den Reformen des Kaisers etwa hegen wollte, so weit zurückgeblieben, daß von ihr kaum noch die Rede sein kann. Bei jedem Zusammenstoß mit unserer Reiterei ist sie ausgewichen oder kläglich geworfen worden. Die badischen Dragoner haben in einem Angriff bei Hagenau ein ganzes französisches Kürassier-Regiment zertrümmert, aus einander gesprengt und gefangen genommen, dabei an Todten einen Mann verloren.

Endlich die Führung! Das Ende wird's lehren. Aber Einiges sehen wir schon jetzt: die kaiserlichen Reformen haben nur eine sehr mangelhafte Organisation geschaffen. Der Mangel an festen Corpsverbänden im Frieden — damit kein General bei seinen Soldaten zu populär werde — nimmt im Kriege den Führern alle Vortheile, welche aus einer längern Bekanntschaft der Truppen, der Offiziere mit einander hervorgehen, die Verproviantirung, die Krankenpflege sind übel geordnet, die Truppen aus Afrika wurden kopfüber in

Hausen ein- und ausgeschifft und ohne alle genügende Verpflegung gegen den Feind gesandt. Der Mangel an Ehrlichkeit und an Hingebung in der Pflicht des Amtes und die alte feltische Hartherzigkeit versäumen die Sorge um die Leiden des Soldaten in widerwärtiger Weise.

Frankreich ist der Genfer Convention beigetreten. Aber das rothe Kreuz auf dem Aermel und in den Fahnen der Hospitäler wird dort in frecher Weise mißbraucht. Jeder Schlingel, der umherlungern will, und jeder Hausbesitzer, der sich von Einquartierung frei machen möchte, heftete das Kreuz an Rock und Haus und nahm vielleicht einige leicht verwundete Franzosen in Kost, und die französischen Aerzte waren sehr willig, diese Begünstigung zu gewähren. Als aber die Badener in Hagenau das französische Lazareth, welches dort etablirt war, besichtigten, fanden sie über 2000 verwundete Franzosen ganz verlassen, ohne einen französischen Arzt, ohne jede Pflege! Das ist der Staat, der an der Spitze der Civilisation schreitet, mit Turkos als Avantgarde, und der rohesten Barbarei gegen seine eigenen Kinder in Reserve. Wahrlich immer wieder wird dem Deutschen bei diesem Kriege die peinliche Empfindung übermächtig: und mit solchem Gefindel muß man sich herumschlagen, gegen dieses verdorbene, faule, zurückgebliebene Staatswesen, in welchem sich hinter gleißender Tünche die schuöde, harte Barbarei und Unfreiheit des Mittelalters birgt, müssen wir unser bestes Blut setzen aus dem Fürstenschloß und Bauernhofe, die Blüthe unserer Jugend, auch in friedlicher Zeit Stolz, Freude, Ehre der Nation. Das ist harte Arbeit, und es muß die letzte dieser Art sein. Wir dürfen nicht Frieden schließen ohne die Sicherheit heimzutragen, daß wir die übermüthige Herrschsucht, das rohe Spielen und Verfügen über fremde Lebensinteressen gründlich beseitigen.

Es ist ein behaglicher Versuch, die Tüchtigkeit der deutschen Truppen, wie sie sich auf dem Marsch und in den letzten Gefechten bewährt hat, zu vergleichen. Ohne Eifersucht werden die andern alle erklären, daß unter gleich tapfern Waffenbrüdern die Preußen zuerst zu nennen sind. Und unter ihnen hat wieder das V. Corps (Niederschlesien und Posen, früher unter Steinmey) bisher den größten Theil der Kriegsarbeit gehabt. Da ein geborener Preuze diese Zeilen schreibt, so wird es andern Deutschen besser anstehen, die Kriegsvorzüge der Preußen zu rühmen. Die beiden bayerischen Corps sind schneller kriegsbereit gewesen, als sie selbst vorher angegeben hatten; es war ein starker Gegensatz zum Jahre 1866, vier Jahre vertragsmäßiger Waffenbrüderschaft haben im bayerischen Heerwesen eine Reihe bedeutamer Reformen eingeleitet, noch nicht zur Durchführung gebracht. Das schwerblütige, wuchtige Wesen der rauflustigen Altbayern sowohl, als die leichtlebige Art der Franken und Pfälzer machen diesen tapfern Stämmen eine besonders sorgfältige und strenge Zucht nöthig. Sie würden die stärksten unserer Soldaten sein, wenn sie nicht eine so kurze Dienstzeit hätten. . . Einen besonders günstigen Eindruck machen die Württemberger. Zu rechter Zeit fertig, gut equipirt und ausgerüstet — auch in ihrem Sanitätswesen — gut befehligt, haben sie sich seither sehr brav geschlagen. Die beiden Prinzen ihres Königshauses, einer der präsumtive Thronerbe, welche dem Hauptquartier zugetheilt sind, haben die Schlacht tapfer in der Mitte ihrer Truppen gekämpft, ein nachahmungswerthes Beispiel. In Schwaben ist bei dem beginnenden Kriege recht lebhaft empfunden worden, daß die heimische militärische Ausbildung der Offiziere eine zweckmäßige Besetzung der Führerstellen nicht sichert, und sie haben von Preußen ihren Divisionär von Obernitz und hätten für den Krieg wohl gern noch mehr von Stabsoffizieren gehabt. Die Division Badener ist ganz nach preußischem Muster organisirt und, als Theil des preußischen Heeres, auch als der Vorzüge desselben theilhaftig zu betrachten."

Aus dem bekannten Schlusssatz des Wörther Sieges-Telegramms des Königs an die Königin: „es soll Victoria geschossen werden“, macht ein belgisches Blatt: „Dieses soll an Victoria telegraphirt werden.“

In Betreff der Gewährung von Bente- resp. Trinkgeldern für bezügliche Eroberungen soll auf Grund einer königlichen Ordre während des gegenwärtigen Krieges nach den 1866 dafür vorgesehenen gleichen Festsetzungen verfahren werden. Die Bränien sind hiernach für Eroberung in offener Feldschlacht bei feindlicher Gegenwehr für jedes Geschütz mit 60 Ducaten, für jede feindliche Fahne mit 40 Ducaten bemessen worden.

Mittwoch, 10. August.

Berlin. Offizielle Depeschen:

Saarbrücken, Mittwoch 10. August, 10 Uhr 14 Min., eingegangen den 11. August, 1 Uhr früh.

An General von Hanenfeld.

Die französische Armee setzt ihren Rückzug gegen die Mosel auf allen Punkten fort. Von sämtlichen preussischen Armeen folgt die Cavallerie ihr auf dem Fuße. Die Linie Saar-Union, Groß-Tenquin, Faulquemont, Foulong-les-Etanges ist von der Cavallerie bereits überschritten.

Große Vorräthe von Lebensmitteln, zwei Pontons-Colonnen, mehrere Eisenbahn-Trains sind in unsere Hände gefallen. Die kleine Festung Lüzelstein (La Petite-Pierre) in den Vogesen ist vom Feinde geräumt unter Zurücklassung von Geschützen und Geräthen.

A. A. von Verdy.

Karlsruhe, 10. August. Straßburg ist augenblicklich allseitig cernirt, die Eisenbahnen nach Haguenau, Paris, Lyon sind von den Deutschen occupirt. In der Festung befände sich nur ein Infanterie-Regiment und Nationalgarden. Die Verproviantirung der Festung sei äußerst schwach. Die gestrige Aufforderung des Generals Beyer zur Uebergabe wurde vom Commandanten abgewiesen.

Saarlouis, 10. August 1870.

Telegraphie des norddeutschen Bundes.

3. Armee. Das Hauptquartier der 3. Armee überschreitet heute den Kamm der Vogesen und wird nach Loehr verlegt. Das V. Corps kommt nach Weisersweiler, eine Hälfte des VI. nach Steinburg, die andere und das XI. nach Oberhof, das I. bayerische nach Mutterhausen, das II. nach Wimmenau, die württembergische Division bleibt bei Lichtenberg, die badische rückt auf ihrem Marsche gegen Straßburg bis Wischweiler.

Die 1. Armee geht nach Longeville vor an der Hauptstraße von St. Avold nach Mex. Die 3. Cavallerie-Division gelangt bis Fouligny, die 1. nach Faulquemont. Das Hauptquartier der 2. Armee kommt nach Saargemünd. Das III. Corps geht bis Warf, das IV. nach Saargemünd, das IX. bleibt in Rohrbach und detachirt eine Abtheilung vor Bilsch zur Ablösung der 3. Armee. Das II. Armeecorps kommt nach Bliestafel, die 25. Division vom IX. Corps wird erst in Saarbrücken ausgeschifft. Die 5. Cavallerie-Division kommt nach Saarlouis, die 6. nach Grand-Tenquin. Das XII. Corps (Sachsen) hat heute Rasttag in Habkirchen.

Im Hauptquartier des Kronprinzen, welches am 8. in den Bereich des XI. Armeecorps nach Merzwiler verlegt worden war, ging am 10. August Nachts 3 Uhr folgendes Telegramm aus dem großen Hauptquartier ein:

1. und 2. Armee treten am 10. August Vormarsch gegen Mosel an. Richtung der 3. Armee mit rechtem Flügel Saarunion-Dieuze; Cavallerie reitet vor.

Diesem Telegramm folgte am Nachmittag ein erläuterndes Schreiben des Generals von Moltke an alle drei Armeecommandeurs, datirt Saarbrücken 9. August, Abends 8 Uhr und folgenden Inhalts:

„Die eingegangenen Nachrichten lassen vermuthen, daß der Feind hinter die Mosel oder Seille zurückgegangen. Alle drei Armeen werden diesen Bewegungen folgen. [Folgt nähere Angabe der einzelnen Routen.] Zur Sicherung des Marsches ist die Cavallerie auf größere Entfernung vorzuschicken und durch weit vorgeschobene Avantgarden zu unterstützen, damit nöthigenfalls die Armeen Zeit haben, in sich aufzuschließen.

Abweichungen von obiger Marschrichtung werden Se. Majestät anordnen, soweit die Stellung des Feindes oder sein Vorgehen es erheischen. Der 10. August kann von der 1. und 2. benutzt werden, um die Truppen ruhen zu lassen, oder sie auf die für sie bestimmten Straßen zu setzen.“

Der Große Generalstab veröffentlicht im „Staatsanzeiger“ folgende Rechtfertigung der also wohl auch an amtlicher Stelle empfundenen Verspätungen in den Nachrichten vom Kriegsschauplatz: „Die gesammte Bevölkerung in unserm großen Vaterlande harret in patriotischer Spannung auf die Veröffentlichung der von den Kriegsschauplätzen täglich eingehenden Nachrichten. Die Ereignisse werden durch Privattelegramme und selbst Telegramme einzelner Militärs stets eher zur allgemeinen Kunde gelangen, als durch offizielle Depeschen, weil diese, auf Grund der Berichte der Truppen-Commando's bei der Armee gefertigt, längere Zeit in Anspruch nehmen und deshalb später kommen müssen. Dafür sind sie verbürgter und zuverlässiger und enthalten mit derselben Wahrheitsstreue alle Vorkommnisse, welcher Natur sie auch sein mögen.“ „Es scheint also“, sagt die „Zukunft“, „als wäre man in amtlichen Kreisen sehr verschiedener Ansicht über Maß und Nutzen der Dessenlichkeit. Der Generalstab entfaltet in Obigem eine ziemlich Gleichgültigkeit gegen Gerüchte, wenn sie auch nicht verbürgt und zuverlässig sind, während die Pressebehörden bisher eine sehr große, vielleicht übergroße Besorgniß wegen und gegen das Treiben der Fama hatten und eben deshalb die schnellste authentische Berichterstattung zusicherten, welche nach obiger Erklärung gar nicht stattfinden kann.“

Berlin. Hiesigen Blättern entnehmen wir: „Nach der letzten hier durch das Polizeipräsidium veröffentlichten Depesche, die gestern von Homburg hier eingegangen ist, haben die preussischen Truppen die vom Feinde verlassenen Ortschaften besetzt. Auch die 2. Armee ist im Vormarsch begriffen. Alles, was man aus Frankreich und namentlich aus Paris vernimmt, liefert den Beweis, daß man dort bereits an jedem Erfolge durch eigene Kraft verzweifelt. Man sucht den Franzosen einzureden, daß Preußen alle Mächte Europa's gegen sich habe, daß Oesterreich und Italien bereits gegen Preußen rüsteten, England, Dänemark und Schweden aber den festen Willen hätten, Oesterreich und Italien zu folgen. Wenn indessen die beiden letzten Mächte wirklich die Absicht gehabt haben sollten, für Frankreich Partei zu nehmen, so dürften sie durch die Erfolge, die auf entgegengesetzter Seite errungen worden sind, von dieser Absicht wohl abgekommen sein. Ein Beweis davon sind die beschwichtigenden Erläuterungen, welche die neueste Wiener Abendpost über die österreichischen Rüstungen gibt. Den Dänen und Schweden wird aber wohl die Luft vergehen, sich auf Frankreichs Seite zu stellen, wenn sie hören werden, daß den Franzosen die nothwendigste Bedingung zu einem Landungsversuche an der preussischen Küste abgeht, daß ihnen die nöthigen Transportschiffe gänzlich fehlen. Unter solchen Umständen dürfte die neueste Proklamations, durch die man von Paris aus die „große Nation“ elektrifiziren will, schwerlich die erwartete Wirkung thun. Dieselbe läßt uns zwischen den Zeilen lesen, daß das kaiserliche Frankreich bereits gebrochen daliegt. In den französischen Berichten über die von ihren Strategen weiter in Aussicht genommenen Operationen treten solche Widersprüche zu Tage, daß man nicht geneigt sein kann, anzunehmen, von nun an werde die französische Kriegführung eine planmäßigere sein als die bisherige. Dagegen ist zu erwarten, daß auf deutscher Seite der Plan, nach welchem man bisher operirt hat, ohne die geringste Abweichung festgehalten werden wird, bis der letzte Widerstand gebrochen ist. Diesem Plane müssen sich alle Kräfte unterwerfen. Aus ihm erklärt sich, warum Prinz Friedrich Karl bis jetzt noch nicht hervortretend in die Operationen hat eingreifen dürfen. Er konnte den Feind noch nicht schlagen, weil er noch keinen Feind vor sich hatte. Uebrigens haben Theile seiner Armee, die 5. und 6. Division, in den Kämpfen auf der Linie von Saarbrücken-Forbach,